

5.1 Düstere Zukunftshorizonte: Entwürfe misslingenden Zusammenlebens

Es vermag wenig zu erstaunen, dass in den Gesprächen bereits auf die offene Frage nach Zukunftsassoziationen hin dystopische (Klima-)Zukünfte¹ thematisiert werden. In diesem Sinne explizieren viele der Befragten auch, dass ihre auf die kollektive Zukunft bezogenen »@Prognosen@ [...] dann auch eher negativ aus[sehn]« (Gr. 2, S.² 3). Mitunter wird das Operieren im Modus des (befürchtenden) Antizipierens gar als Imperativ herausgestellt (Gr. 3, S. 16, aber auch Neubauer & Repenning, 2019, S. 83f.), was in eine ähnliche Richtung weist wie die Überlegungen, die sich bei Ágnes Heller (2016) im Begriff der »dystopischen Einbildungskraft« oder bei Günther Anders (2002 [1956]) in jenem der »moralischen Phantasie« kondensieren. Nicht selten behandeln die Teilnehmendenaussagen das Krisenhafte und Katastrophische³, um das es in diesem Kapitel gehen soll, allerdings nur stichwortartig. Das mag einerseits darin begründet sein, dass die Befürchtungserwartungen den krisenmüden Teilnehmenden derart »offensichtlich« (Gr. 3, S. 4) scheinen, dass ein Ausbuchstabieren müßig ist (Stichwort »Krisenmüdigkeit« oder »green fatigue«). Andererseits entsteht mitunter der Eindruck, dass eine tiefere Be-

1 Wahlweise wird in dieser Arbeit von »düsteren«, »dystopischen«, »befürchteten« und »katastrophischen« Zukünften gesprochen, wobei diese Attribute weitestgehend synonym verwendet werden. Gleichermaßen gilt dies für die Rede von »erwünschten«, »utopischen«, »verheißungsvollen« Zukünften sowie »Visionen« und »Gestaltungshorizonten«.

2 Die in diesem Buch verwendeten Seitenangaben beziehen sich auf die Textstellen im jeweiligen Transkript.

3 Etymologisch betrachtet müssen die Begriffe »Krise« und »Katastrophe« auseinandergehalten werden: Ersterer leitet sich aus dem griechischen »krisis« ab, was eine in einer gefährlichen Lage zu treffende Entscheidung oder einen Wendepunkt bezeichnet (vgl. DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache, o.J.). Dagegen ist der ebenfalls aus dem Griechischen herzuleitenden »Katastrophe« eine negative Wertung inhärent. Ursprünglich ist damit eine plötzliche »Wendung nach unten« gemeint und vor dieser Folie weist Horn (2014, z.B. S. 166) den Klimawandel als »Katastrophe ohne Ereignis« aus.

schäftigung damit (mehr oder weniger unbewusst oder bewusst) umsteuert wird (siehe Kap. 2.4 und 5.5). Explizit gemacht wird dies z.B. von Markus (Kürzel: »MC«⁴):

243 SF: Okay. Gibt's noch was, was ihr jetzt einbringen,
 244 loswerden möchten zum Thema (.) schlimmstmögliche
 245 Zukunftsvisionen, Dystopien? Also irgendwas, was ihr
 246 (1) euch noch da gedacht habt?
 247 MC: Nee, das ist so ein unangenehmes Thema. (Gr. 3)

Die Art und Weise, wie das Dystopische adressiert wird, variiert u.a. auf den Dimensionen der zugeschriebenen Plausibilität, also der Gewissheit oder Ungewissheit, mit der das jeweilige Szenario eintritt, und der in den Zukunftskonstruktionen aufscheinenden Ich-Nähe oder -Ferne, worunter die emotionale Betroffenheit, die Verstricktheit mit der eigenen zukünftigen Existenz (beides kann, muss aber freilich nicht zusammen auftreten) und die Selbstreflexivität fallen (selbstreflexiv wird z.B. über die Wissbarkeit und Imaginierbarkeit des dystopischen Zukünftigen nachgedacht siehe Abs. 5.4.1). Auch auf die Verstricktheit mit der eigenen zukünftigen Existenz wird – teils, aber nicht nur auch auf meine Nachfrage hin – recht eingehend abgestellt (siehe Abs. 5.1.3).

Die Ergebnisdarstellung gliedert sich in diesem Kapitel in drei Abschnitte, in denen ich erstens Verflechtungen von Formen des misslingenden Zusammenlebens zu einer Meta-Dystopie (5.1.1), zweitens klimawandelbezogene Bestimmungen und Erwartungen des Katastrophischen (5.1.2) und drittens Schilderungen möglicher Selbste im Schatten von Klimawandelzukünften (5.1.3) bespreche.

5.1.1 Meta-Dystopie: Formen misslingenden Zusammenlebens in ihrer Verflochtenheit

Gegenwarts- und Zukunftskrisen werden in den Gesprächen vielfach in einen Bedingungszusammenhang gebracht. Zukunft fungiert insofern als Meta-Dystopie (vgl. Leggewie & Welzer, 2011, S. 20)⁵, die die Klimakrise zum zentralen Knotenpunkt hat. Davon zeugt auch die Äußerung von Sandra (»SH«):

332 SH: Ja äh ich hab ja eben im Grunde das ja auch immer
 333 schon so n bisschen angedeutet, ne. Also äh
 334 Befürchtungen gehn in diese Richtung, dass äh wenn
 335 tatsächlich der Klimawandel nicht aufgehalten wird,
 336 wir solche Errungenschaften, wie unser demokratisches
 337 System, (1) verlieren. Dass es v-, v-, viel mehr noch
 338 Kriege geben wird, als es jetzt schon auf der äh Welt

4 Im Folgenden werde ich zum besseren Verständnis immer wieder in Klammern auf die Kürzel der Sprecher*innen verweisen, die ich in den längeren abgesetzten Transkriptionsauszügen aus Formatierungsgründen verwende (zu näheren Erläuterungen dazu siehe Abs. 4.4.1).

5 Die Autoren sprechen von einer »Meta-Krise«, wogegen die hier verwendete Rede von der »Meta-Dystopie« die Zukunftsdimension hervorheben soll.

339 gibt, dass äh die Menschen aus den Regionen, die sich
 340 äh die jetzt schon vom Klimawandel betroffen sind und
 341 deren Lebensgrundlage dann eines Tages möglicherweise
 342 gar nicht mehr da sind, sich eben auf den Weg machen,
 343 und wenn ich mir so angucke, wie so seit
 344 zweitausendfünfzehn, also vorher in den neunziger
 345 Jahren wars ja schon problematisch, aber dann
 346 zweitausendfünfzehn seit, wenn ich diesen Zeitraum mal
 347 betrachte, äh was da alles unternommen wird, um
 348 Flüchtlinge aus Deutschland, aus der EU fernzuhalten.
 349 Hätte man @mir@ das vor drei, vier, zehn Jahren
 350 gesagt: °Ich hätt gsagt, ne:, das geht doch nicht, das
 351 geht doch nicht° in der EU. Das geht doch nicht in
 352 Deutschland, weil da wirklich ganz, ganz elementare
 353 Menschenrechte so massiv mit Füßen getreten werden. Ja
 354 und es funktioniert, es geht (1) durch. Auch da gibt
 355 es natürlich eine Opposition, aber die müsste einfach
 356 noch viel, viel stärker sein. Das heißt, ich hätte so
 357 die Befürchtung äh einer Enthumanisierung, (.) die
 358 ganz breit (.) um sich greift äh, dass das
 359 demokratische System (.) nicht mehr existiert und dass
 360 tatsächlich äh die ähm, dass Menschen der äh d- äh das
 361 Leben der Menschen von Kriegen gekennzeichnet ist.
 362 Abgesehen davon, dass ja äh (.) das Artensterben immer
 363 weitergeht (2) und äh ja die Erde, so wie sie mal da
 364 war, dann nicht mehr existiert, ne. (4) (Gr. 8)

In dem hier entsponnenen Krisengeflecht wirkt der Klimawandel und mit ihm die zunehmende Unbewohnbarkeit von Orten und die Verknappung von lebensnotwendigen Ressourcen ursächlich oder befeuernd auf eine Reihe befürchteter Zukunftsbedingungen, darunter kriegerische Auseinandersetzungen, aus der Not geborene große Fluchtbewegungen und eine Entdemokratisierung hierzulande (Z. 333ff.). Daneben adressiert Sandra mit der Krise des Artensterbens die nichtmenschliche Sphäre (Z. 362ff.). Bedroht sind nach ihrem Dafürhalten auch die moralischen Grundfesten der Gesellschaft bzw. der sich in der Erklärung der Menschenrechte niederschlagende Humanismus, was sich im für sie zuvor undenkabaren Umgang der EU und Deutschlands mit Geflüchteten anbahnt (Z. 343ff.).

Im Folgenden sollen drei Formen misslingenden Zusammenlebens umrissen werden, die von den Forschungspartner*innen mitunter auch unabhängig von der Klimakrise gedacht, aber – passend zur Klassifikation als Meta-Dystopie – i.d.R. mit ihr in einen Bedingungszusammenhang gebracht werden.⁶

6 Dieses Ins-Verhältnis-Setzen liegt natürlich auch nahe, da die teilnehmenden Klimaengagierten ja als solche rekrutiert worden waren und daher größtenteils davon ausgingen, dass der Klimawandel Dreh- und Angelpunkt der Diskussion sein sollte.

Kriegerische Auseinandersetzungen

Ein viel diskutiertes »worst-case«-Szenario sind weltumspannende kriegerische Auseinandersetzungen, die – so Finn (»FG«) in der untenstehenden Sequenz – in Folge des Klimawandels, aber auch der antizipierten Entdemokratisierungswelle wahrscheinlicher werden:

143 FG: [...] Das, was ich vorhin beschrieben habe, dass halt
 144 durch den Verfall demokratischer Strukturen und äh
 145 durch Instabilisierung der geopolitischen Verhältnisse
 146 auf der Welt durch den Klimawandel äh, äh ein
 147 Atomkrieg ausgelöst wird und Ende Gelände sag ich dazu
 148 nur @(.)@. (Gr. 7)

Ist dieses Szenario in dem Ausspruch noch als eine Möglichkeit formuliert, hält sein Diskussionspartner Linus klimawandelbedingte Kriege für »unumgänglich« (Gr. 7, S. 4). Nicht notwendigerweise klimawandelbezogen weisen sowohl die älteren als auch die jungen Befragten auf die – auch im Vorfeld des Ukraine-Krieges präsente – apokalyptische Bedrohung durch einen Atomkrieg hin (Gr. 6, S. 6; Gr. 9, S. 18). Das Risiko wird aus Sicht eines Teilnehmenden durch die der Gesellschaft zugeschriebenen »Gefühls-explosivität« erhöht, dadurch also, dass »man [...] sich in der heutigen Gesellschaft sehr schnell angegriffen [fühlt] und es kocht sehr schnell hoch« (Gr. 7, S. 4). Mehrfach bedauern die Teilnehmenden in diesem Zusammenhang unter Bezugnahme auf die Figur der Geschichte als Lehrmeisterin: »Man lernt irgendwie nicht von der Vergangenheit« (Gr. 6, S. 6).

In Linus' (»LG«) untenstehender Äußerung dreht sich das hier vorherrschend postulierte Ursache-Wirkungs-Verhältnis um. Damit antwortet er auf meine an die bisherige Diskussion anknüpfende Frage, worauf die Teilnehmer*innen hoffen und was für Zeichen darauf hindeuten, dass sich »so ein neues [klimagerechtes, A.d.V.] System einstellt« (Gr. 7, S. 10). Seiner Antwort lässt sich entnehmen, dass die massiven Verwerfungen im Zuge eines Weltkriegs einen sozialökologischen Systemwandel – im Sinne einer »schöpferischen Zerstörung« (Cassegård & Thörn, 2022, S. 107; Tsing, 2018) – auf den Weg bringen könnten. An dieser These übt sein Diskussionspartner Finn (»FG«) im Anschluss Kritik:

444 LG: [...] Ähm glaub aber auch oder kann mir gut vorstellen
 445 (...) eben, das jetzt noch mal in Bezug auf das
 446 Dystopische von vorhin, dass ähm: einfach irgendwie es
 447 glaub ich gibt ja diese Theorie, dass einfach alle
 448 paar Jahrzehnte oder alle paar Generationen (...) ein
 449 Krieg ausbrechen muss und äh (1) das kann ich mir
 450 tatsächlich auch vorstellen. Dass (3) [Unterbrechung:
 451 technisches Problem] ah, dass wir, ähm ja wir hatten
 452 jetzt schon Weltkriege. Jetzt ist es einige Zeit
 453 relativ ruhig gewesen, sag ich jetzt mal, und dass

454 sich jetzt so langsam der nächste Weltkrieg vielleicht
455 anbahnt. Ähm (.) ja und d- dass danach dann halt
456 einfach (2) wegen dem Krieg bedingt einfach (1) n
457 neues System herrscht oder anders oder in anderer
458 Form. Aber wir sehen ja auch geschichtlich, dass
459 Kriege eigentlich immer sehr stark äh die Lebensweise
460 von Menschen auch verändert haben. Und das ist glaub
461 ich ne Sache, die sich nie ändern wird. Egal wie wir,
462 wie sich die Menschheit jetzt entwickelt äh oder, oder
463 die Klimakrise (.) ähm ja. (2)

464 FG: Da würd ich mich gern dir anschließen Linus, weil (.)
465 die Theorie, die du erwähnt hast ist ja eigentlich
466 eine zeitgeschichtliche Analyse, dass es pro
467 Jahrhundert ungefähr zwei große Kriege gibt und wir's
468 bisher ja noch keinen hatten. Und (1) ja das is (.)
469 ich weiß nicht, ich bin der Meinung, dass wenn es
470 wirklich einen Krieg jetzt im einundzwanzigsten
471 Jahrhundert gäbe, dass die Gesellschaft danach noch
472 schlechter aussähe. Weil dann in den Trümmern von so
473 einem Krieg mit den Waffen, die wir aktuell haben,
474 gäbe es wahrscheinlich kaum noch was aufzubauen [...] (Gr.
7)

Linus und Finn nehmen beide Bezug auf eine zeitgeschichtliche Analyse, wonach in jedem Jahrhundert zwei weltumspannende Kriege stattfinden, woraus sie schließen, dass ein Weltkrieg im 21. Jahrhundert noch bevorsteht. Offenkundig determiniert demzufolge also der »Erfahrungsraum« den »Erwartungshorizont« – eine Rechnung, die ja Koselleck (2010) zufolge in der Moderne so nicht mehr aufgeht. Würde sich ein solch gewaltsamer Bruch vollziehen, so könnte dieser – folgen wir Linus – die Etablierung einer positiv gefärbten neuen »Lebensweise«, eines »neue[n]l[er] System[s]« ermöglichen (Z. 455ff.). Auch diesen Schluss leitet er unter Rückgriff auf historische Geschehnisse ab, die er zu einer zeitstabilen Gesetzmäßigkeit verdichtet (»Und das ist glaub ich ne Sache, die sich nie ändern wird«, Z. 460f.). Unschwer erkennbar entspricht diese Zukunftserwartung dem klassischen Schema der Apokalypse: Auf den gewaltsamen Bruch folgt eine gesellschaftliche Wiederauferstehung unter positivem Vorzeichen. Finn konkretisiert die »Weltkriegsthese«, erhebt aber Einspruch gegen den zweiten Teil der Schlussfolgerung: Unter den heutigen Bedingungen der Kriegsführung, durch das Vorhandensein von Atomwaffen mit planetarem Vernichtungspotenzial, sei ein auf einen Weltkrieg folgender gesellschaftlicher Niedergang wahrscheinlicher.

D.h., kriegerische Auseinandersetzungen werden mehrfach als Folge des Klimawandels erörtert, z.T. in deterministischer Weise, ein anderes Ursache-Wirkungs-Verhältnis artikuliert sich im Zusammenhang mit der (auf Widerspruch stoßenden) These der »schöpferischen Zerstörung«.

Vertiefung gesellschaftlicher Gräben

Als Szenario misslingenden Zusammenlebens ist auch die Vertiefung bestehender gesellschaftlicher Gräben auszumachen, eine in die Zukunft extrapolierte, in der Gegenwart – gerade zur Zeit der Corona-Pandemie – mit Sorge beobachtete Entwicklung (z.B. Gr. 10, S. 3).⁷ Ökonomisch gefasst wird die sich fortschreibende Diagnose der Spaltung auch auf die »Weltgesellschaft« ausgeweitet: »[...] dass ähm grade auch soziale Ungleichheit im globalen Sinne (...) auch n großes Problem werden würde, oder is ja schon, aber @(...)@ sich vielleicht verstärken würde« (Gr. 1, S. 7). Bleiben wir auf der nationalgesellschaftlichen Ebene, so werden hier verschiedene Spaltungen diagnostiziert, erwartet und befürchtet: zwischen »Arm« und »Reich«, zwischen Gegner*innen und Unterstützer*innen der Corona-Pandemiepolitik und konsequenter Klimaschutzeindämmung sowie zwischen »Rechts« und »Links«. Die diagnostizierte Gespaltenheit der Gesellschaft schmälert demzufolge die Handlungsfähigkeit im Umgang mit Krisen wie dem Klimawandel oder der Corona-Pandemie, die ein gewisses Maß an Kooperation erforderlich machen (z.B. Gr. 9, S. 7). Gemäß Ina (»IA«) können jedoch auch die im Zuge der Klimawandbekämpfung (und der Digitalisierung) nötigen Umstrukturierungen sozialen Sprengstoff und Spaltungspotenzial bergen:

- 50 IA: [...] Also durch Verschiebung von Arbeitsplätzen,
 251 Digitalisierung oder (...) andere Verschiebungen eben in
 252 der Gesellschaft durch den Wandel, was damit
 253 einhergeht, also (...) ähm (...) ich glaub, die soziale
 254 Komponente macht mir da (...) grade eher Angst, selbst
 255 wenn die, der Wandel von unten ökologisch funktionieren
 256 würde oder wir das Eins-Komma-Fünf-Grad-Ziel oder
 257 Zwei-Grad-Ziel kriegen würden, dass das was damit
 258 einher geht sozial (1) glaub ich schon wahnsinnich viel
 259 Aufwand und Energie bedeutet.
- 260 LA: ↳ Ne Umverteilung meinst du?
 261 IA: ↳ Ne Umverteilung,
 262 genau. Die Umstrukturierung an sich, also der Wandel.
 263 Und ähm (...) ich glaub, das macht mir grad am meisten
 264 Angst. Und ähm
- 265 LA: ↳ Dass, dass Leute auf der Strecke bleiben
 266 (oder dass dann)
- 267 IA: ↳ Genau, nee ja eher so vor, vor a- vor Wut zum Beispiel
 268 //LA: mhmm//, also, wenn jemand sich abgehängt fühlt,
 269 ähm weil er arbeitslos wurde. Ähm (...) dass da diese Wut
 270 in die Politik in nem andern Ven-, Ventil rausgelassen

7 Historisierend wirft Inge dabei in einer der Diskussionen mit älteren Klimawandelaktivist*innen ein, der »Zusammenhang der Gesellschaft« sei »immer wieder auch bedroht, [...] das gab es immer« (Gr. 9, S. 7).

271 wird, so was wie Rassismus, rechte Bewegungen
272 EA: „Ja, also der
273 Trend, den wir ja schon so bisschen sehen momentan ne?
274 IA: „Genau den
275 Trend, den wir vielleicht auch schon bisschen spüren,
276 ja. //LA: mhm// //EA: ja// (Gr. 1)

Eine konsequente Klimawandeleindämmung kann gemäß Ina also angesichts der hierzu erforderlichen Umgestaltung des Arbeitsmarktes zum Erstarken rechtsgerichteter Kräfte führen – der von ihr formulierte, auch von Elias (»EA«) für die Gegenwart bekräftigte Zusammenhang ist dabei zu der in der Aggressionsforschung verschiedenartig formulierten »Frustrations-Aggressions-Hypothese« affin (vgl. Krahé, 2023, S. 321f., für einen Überblick). Von einer Teilnehmerin wird dagegen darauf hingewiesen, dass dieser Verlust an Arbeitskräften durch den Rückbau klimaschädlicher Sektoren auch »sehr ähnlich propagiert« werde, sie schließt sich dieser Position aber im selben Atemzug zögerlich an (»es stimmt ja auch irgendwo«, Int. 5, S. 15). Findet man im empirisch erhobenen Material also eine (partielle) Aneignung dieser speziell von Klimaschutzunwilligen instrumentalisierten Begründungsfigur, wird in der öffentlichkeitswirksamen »Bewegungskommunikation« ein offensiverer Umgang damit gepflegt, z.B. wenn Luisa Neubauer und Ulrich Schneider (2022) den »Widerspruch zwischen sozialer Gerechtigkeit und Klimagerechtigkeit« in einem Spiegel-Gastbeitrag als »Märchen« entlarven.

Die Fortschreibung der Vertiefung gesellschaftlicher und globaler sozialer Gräben wird also in verschiedener Hinsicht befürchtet und erwartet. In Bezug auf den Klimawandel wird der diagnostizierte fehlende gesellschaftliche Zusammenhalt als Hindernis zur effektiven Bekämpfung ausgewiesen, gleichzeitig befürchten einzelne Teilnehmende aber auch die Vertiefung gesellschaftlicher Gräben in Folge einer konsequenten Klimawandelbekämpfung.

Varianten des Autoritarismus und Totalitarismus

Als Fortschreibung gegenwärtiger Entwicklungen antizipieren die Teilnehmenden auch einen globalen Siegeszug des Autoritarismus. Dieser resultiert in den Prognosen auch aus der Klimawandelverschärfung:

80 FG: Ja da würd ich gern anschließen nämlich wenn ich jetzt
81 komplett Technik aus den Augen lasse und nur unser
82 gesellschaftlichen Strukturen anschau ist das, was ich
83 eigentlich am realistischsten finde, dass sich
84 größtenteils nich, keine großen Umwälzungen
85 stattfindet und eher ein langsamer Verfall und
86 Untergrabung unser demokratische Strukturen über die
87 nächsten Jahre stattfinden wird. Bis dann halt die
88 großen, ne halt (...) der Klimawandel sich nochmal
89 verschärft, wodurch dann insgesamt die Krisen der

90 Demokratien nochmal sich verschärfen und es einfach n
 91 langsamer Verfall wird (.). Ja anderes, anders kann
 92 ich das nicht ausdrücken. (.) (Gr. 7)

Finn (»FG«) hält also von den beiden genannten Typen dystopischer Entwicklungen, dem prozesshaften Verfall und der ereignishaften Umwälzung, den Eintritt des ersteren für wahrscheinlicher. Spezifischer prognostiziert er daraufhin, dass sich der langsame Verfall demokratischer Strukturen im Zuge eines ab einem bestimmten Punkt radikalisierten Klimawandels zusätzlich beschleunigen werde. Zum Konnex der Krise der Demokratie und des Klimas äußert sich auch Anton (im Anschluss an eine Thematisierung der Radikalisierung von Pandemiepolitik-Gegner*innen):

222 AC: [...] Was machst du gegen diese immer anst=äh: immer
 223 Dieses, den ansteigenden Rechtsextremismus, der in der
 224 Gesellschaft weiter passiert und wie @verkaufst@ du
 225 denen, dass unser demokratisches System vielleicht
 226 nicht mehr (.) so fähig ist und wir über, also es ist
 227 halt nich, unser demokratisches System ist nicht darauf
 228 ausgelegt, auf Krisen wie die Klimakrise zu reagieren,
 229 weil die ist nicht akut, die bemerken wir nicht, das
 230 gibt keine Wählerstimmen, das heißt, es ist einfach
 231 noch nicht im Wählerinteresse, aber es ist im
 232 wissenschaftlichen Interesse, aber dem (.) wird, (.)
 233 da-, das ist eigentlich egal. Und das, da muss
 234 irgendwie ein Umdenken passieren, oder irgendwie das
 235 System so umgebastelt werden, dass es auf solche (.)
 236 noch nicht akuten Krisen, die aber jetzt grade (.) ähm
 237 (.) noch verhindert werden können und dann nich mehr
 238 ähm, reagieren kann. Wie, keine Ahnung, das ist sehr
 239 spannend, das is ein sehr spannender Prozess. (Gr. 3)

Anton (»AC«) nimmt also – strategische Fragen aufwerfend – Bezug auf den Vertrauensverlust in die Demokratie als Symptom des grassierenden Rechtsextremismus. Diesen Vertrauensverlust sieht er in Teilen gerechtfertigt, insofern als Demokratien des hiesigen Typus kaum in der Lage seien, langfristige Krisen zu bewältigen – davon ausgehend sei der Demokratie jedoch nicht an sich eine Absage zu erteilen, stattdessen gelte es sie in diesem Sinne umzugestalten.

Die Teilnehmenden nehmen hauptsächlich auf vier Varianten des Autoritarismus und Totalitarismus⁸ Bezug, deren zukünftiger Eintritt plausibilisiert wird. Dazu gehört die sich laut Finn (»FG«) bereits im Hier und Heute andeutende Möglichkeit der Unternehmensherrschaft und -willkür (siehe auch Gr. 1, S. 10), die an die Stelle der staatlichen Organisation des Politischen treten könne:

8 Einer einflussreichen Unterscheidung von Linz (2000) nach ist in Autokratien anders als in totalitären Systemen u.a. noch ein begrenzter Pluralismus gewährleistet.

154 FG: [...] Oder m- des, ein letztes Szenario, dann bin ich
 155 fertig, was ich mir auch vorstellen kann, is halt der
 156 komplette Verfall vom Staat und dass wir dann effektiv
 157 von Firmen regiert werden, die dann tun, machen,
 158 lassen können, was sie wollen, ohne Kontrolle. Und das
 159 sehen wir ja=jetzt schon, was das für, selbst wenn sie
 160 wenig //CG: ja// Kontrolle haben, was die für Scheiße
 161 anstellen können. (12) (Gr. 7)

Eine zweite in den Ausführungen vorkommende Variante ist die Wiederkehr des totalitären Faschismus in Deutschland in Folge einer gezielten Untergrabung von Rechtsstaatlichkeit und Demokratie. An eine im Vorfeld geschilderte Vision ökologischen Niedergangs anknüpfend, malen Agnes (»AB«) und Sofie (»SB«) dies – im zeitlichen Kontext des Auftauchens der AfD in der politischen Arena im Jahr 2020 – folgendermaßen aus:

456 AB: [...] also ich weiß ned, ob des jetzt (.) fehl am Platz
 457 is, aber so ähm, ja, so rechte Gesinnungen und so, des
 458 ploppt ja im Moment auch recht viel wieder auf und (.)
 459 wird irgendwie so: (.) mehr oder weniger langsam
 460 gesellschaftsfähig, also ma, also viele Leute trauen
 461 sich wieder Sachen zu sagen, die ma vor zehn oder
 462 zwanzig Jahren n:ed in Mund genommen hätte und fühln
 463 sich da auch noch bestärkt durch gewisse Parteien, ich
 464 nenn jetzt da keine, @aber@ wir wissen alle, wovon wir
 465 re- oder wovon ich red (.). Äh aber dass, also dass da
 466 auch so wieder Stimmungsbild kippen könnte, also des
 467 seh ich für gar ned so unwahrscheinlich und ich find
 468 des mehr beängstigend und ich hab, also des wär so ne
 469 persönliche Angst von mir. Grade ich wohn, also hier
 470 (.) ziemlich äh ländlich und (.) da gibts halt viele
 471 sehr äh, ja Menschen, die: (2) also ich glaub, die sich
 472 vielleicht davon ganz angetan fühln würden, also die,
 473 die (.) es dann erstmal für sich auch hinnehmen würden
 474 und akzeptiern und wenn ich dann als ziemlich
 475 Andersdenkende, ich möcht, also (.) keine Ahnung, also
 476 die, die, meine Zukunft in so ner Gesellschaft, da hätt
 477 ich schon Angst auch, ehrlich gesagt persönlich auch.(4)
 478 SB: Ja, dem letzten kann ich da auch zustimmen, weil ich
 479 dann glaub ich in der (.) Position wäre (1)
 480 da(=)=gegen sein zu müssen und irgendwie (1) das, was
 481 man historisch schon mitgekriegt hat, sieht das nach
 482 keiner (.) lebenswerten Welt für @mich@ aus. (2) [...] (Gr.
 2)

Die Sequenz leitet Agnes mit der Bemerkung ein, sie wisse nicht, ob dieses Thema hier – in einer Diskussion von Klimaengagierten – angebracht sei. Im Gegenwartsgeschehen zeichnet sich ihres Erachtens eine Verschiebung des Sagbaren ab, maßgeblich befördert durch das Aufkommen der AfD. Im Vergleich zur vorhergehenden Schilderung eines ökologischen Niedergangs sieht sie die Machtübernahme rechtsextremer Kräfte und die davon ausgehende Bedrohung für sie als »ziemlich Andersdenkende« (Z. 474f.) als »mehr beängstigend« und »persönliche Angst« an (Z. 468f.). Dass sie als unter diesen Umständen Andersdenkende dann – von Überzeugten und Mitläufer*innen umgeben – zwangsläufig Argwohn wecken würde, hält sie gerade an ihrem ländlichen Wohnort für wahrscheinlich. Was hier angeklungen ist, kristallisiert sich in dieser Gruppe als Konsens heraus: Dass die Klimawandelzukunft, die sich vor allem andernorts katastrophisch zuspitzen werde, zu den »Fernängsten« (Gr. 2, S. 10) gehört, während eine autoritäre oder totalitäre Zukunft auch ich-nah Angst bereitet. Insbesondere können sie sich hierfür – wie im obigen Zitat geschildert – in ihrer Freiheit und Unversehrtheit bedrohte mögliche Selbste ausmalen. Neben der faschistischen Diktatur wird als weitere Variante in diesem Zusammenhang auch der hochtechnologisierte realsozialistische Überwachungsstaat nach »chinesischem Modell« adressiert (ebd., S. 9). Es liegt nahe, dass die Imaginierbarkeit und Affektivität von möglichen Selbsten unter einem autoritären Regime sich auch maßgeblich aus einem hierzulande über Bildungsbemühungen beförderten spezifischen historischen Bewusstsein speist.

Eine viertens angerissene Variante des Autoritarismus ist die der »Klimadiktatur«:

- 400 EA: [...] Aber (.) ja, ich weiß nich, ob, ob sich halt
 401 jemals Verbote oder sowas durchsetzen, ne, dass man
 402 sagt, äh ja ich (.) äh du warst ja jetzt schon, du
 403 warst ja jetzt schon in Südamerika, äh du darfst
 404 nächstes Jahr jetzt nich noch in Au- nach Australien
 405 fliegen. Also so //IA: mhmm// so n bisschen so wie, wie
 406 mans (.) keine Ahnung, so, so wie die (.) äh (1) Karten
 407 für besondere Lebensmittel, die man in der DDR bekommen
 408 hat oder so //IA: ja// ne? Du hast jetzt schon deine
 409 Flugkarte, //IA: @(.@// jetzt kriegst du nich noch
 410 eine. Ich glaub, sowas wird sich nu:r durchsetzen,
 411 wenns extremen Notstand dann eben, also irgendwie gibt.
 412 IA: ↗Ne Klimadiktatur
 413 EA: ↗Joa, das könnte ja, es is ja durchaus
 414 möglich, dass es sowas //IA: ja, ja// geben wird, ja.
 415 (.)
 416 IA: Ich glaub, (.) ich hab die nur mit Zukunft ähm
 417 assoziiert, weil ich an sowas denke wie ähm Mauer ähm
 418 (.) gegen Klimaflüchtlinge oder also so extreme
 419 dystopische //EA: mhmm// Zukunftsvorstellungen, die da
 420 in meinen Kopf kommen und dann frag ich mich des glaub
 421 ich (.) noch mehr, obwohl ich mir des (.)

- 422 wahrscheinlich heute vor allem auch äh also mir, mir
423 heute schon Fragen, äh die Frage stellen sollte. [...] (Gr.
1)

Unter der von Ina (»IA«) eingeworfenen Bezeichnung der »Klimadiktatur« wird von Elias (»EA«) das s.E. durchaus plausible Szenario verstanden, dass sich im Zuge eines Klimanotstands bei gleichzeitiger mangelnder demokratischer Durchsetzbarkeit radikaler Maßnahmen (etwa von Restriktionen des CO₂-intensiven Fliegens) eine autoritäre Regierungsform etablieren könnte. Der Einwurf »Klimadiktatur« (Z. 412) ist als Anspielung auf eine in bestimmten Kreisen gängige Diffamierungs- und Delegitimierungspolemik zu verstehen. Hiermit sind in der Auslegung von Elias jedoch (sehr wahrscheinlich) nicht Einzelmaßnahmen wie der »Veggie-Day« gemeint, sondern eine sich im Zuge von ökologischen Notständen und Handlungszwängen etablierende tatsächlich autoritäre Gesellschaftsordnung.⁹ Ina, von der diese Anspielung ausging, verneint für sich die Assoziation mit radikalen Klimaschutzmaßnahmen. Vielmehr rufe die Rede von der »Klimadiktatur« bei ihr eine diskursiv weniger geläufige Assoziation mit Klimawandelfolgen hervor: das Szenario einer »Mauer [...] gegen Klimaflüchtlinge«, also einer gänzlichen Verweigerung humanitärer Hilfe (Z. 417ff.). Dies impliziert, dass eine Preisgabe humanitärer Grundprinzipien im Umgang mit Anderen auch im Innen einer Regierungsform Tür und Tor öffnen könnte, die die Unversehrtheits- und Freiheitsrechte des Individuums preisgibt.

In den Ausführungen werden verschiedene Varianten autoritärer und totalitärer Zukünfte imaginiert und i.d.R. mit dem Klimawandel relationiert. Insbesondere befürchten die Teilnehmenden dahingehend, dass eine fortgesetzte Verschärfung die Etablierung des Autoritarismus bzw. die Untergrabung der Demokratie hierzulande befeuern könnte.

Zwischenfazit: Meta-Dystopie

Von den Forschungspartner*innen werden neben dem Klimawandel eine Reihe von Gegenwarts- und Zukunftskrisen angesprochen. Drei Formen misslingenden Zusammenlebens haben wir nun gestreift: kriegerische Auseinandersetzungen, die Vertiefung gesellschaftlicher Gräben und die Etablierung des Autoritarismus und Totalitarismus in seinen verschiedenen Varianten. Mit Blick auf die Kategorie der Meta-Dystopie spiegelt sich wider, dass die Teilnehmenden die verschiedenen Krisen vornehmlich in ihrer Verflochtenheit erörtern, wobei insbesondere und wenig überraschend die Klimawandelverschärfung als konstitutive oder beschleunigende Bedingung auftritt. Zu den befürchteten aufs Engste mit dem Klimawandelgeschehen verzahnten (Zukunfts-)Krisen gehören auch die Fluchtbewegung aus dem Globalen Süden sowie – als Gegenstück dazu – das moralische Versagen des Globalen Nordens, was im nächsten Abschnitt unter anderem Vorzeichen Gegenstand sein wird.

9 Auch in der einschlägigen sozialwissenschaftlichen Literatur finden entsprechende dystopische Szenarien Beachtung (vgl. Adloff & Neckel, 2019).

5.1.2 »Melonen und Mangos und nicht mehr Kartoffeln«? – Bestimmungen und Erwartungen des Katastrophischen

Außer Frage steht, dass eine Verschärfung des Klimawandels drastische Folgen nach sich ziehen wird – in welchem Ausmaß und welcher Form dies Deutschland und Europa betreffen wird, was hier das Katastrophische ausmacht, ist ein vielfach debattierter Gegenstand im Material. Ist hier lediglich mit einem Verlust an Wohlstand und Komfort zu rechnen (darin sind sich die meisten einig) oder muss man in Zukunft um die eigene Existenz bangen? Wird das Zukünftige also in Kontinuität oder Diskontinuität zum krisenhaften Gegenwartsgeschehen stehen? Daran zeigt sich, dass ein Großteil der Imaginationen düsterer Zukünfte sich durch ihre Standort- bzw. Perspektivengebundenheit und Ich-Relevanz auszeichnen, selbst wenn sich das »Ich« hier nur im abstrakten »Wir« andeutet. Damit verbunden zielen sie größtenteils auf eine (meist nicht näher konkretisierte¹⁰) Zeitspanne, in der die Befragten und viele der ihnen Nahestehenden noch am Leben sein und die Klimawandelverschärfung am eigenen Leib miterleben werden. Exemplarisch für die Verhandlung der Möglichkeit einer klimawandelbedingten Existenzgefährdung in Europa soll zunächst folgender Diskussionsauszug stehen, in dem Isabell (»IC«), Anton (»AC«) und Markus (»MC«) zu Wort kommen:

- 141 IC: Ich hab mich da mal vorher ein bisschen informiert,
 142 weil ich dachte, wenn wir jetzt über Zukunft sprechen,
 143 dann sollte ich vielleicht mal gucken //AC: @(2)@// was
 144 die Wissenschaft sagt. @(.)@ Das hat mich ein bisschen
 145 äh vom Hocker gerissen tatsächlich //SF: mhmm/. Also
 146 ich hab nicht gedacht, dass ähm, (.) dass es
 147 tatsächlich so schlimm werden kann, wenn jetzt nicht
 148 gehandelt wird. Ähm da war dann irgendwie die Rede von
 149 ganz vielen großen Städten, die dann vermutlich alle in
 150 gar nicht so ferner Zukunft (.) halt überschwemmt
 151 werden, von ähm (.) Naturkatastrophen, von
 152 Ernährungskrisen, zerfallenden Gesellschaften aufgrund
 153 von eben solchen (.) Krisen //SF: mhmm/. Und das also,
 154 (.) ich glaub das kann schon ganz schön in die Hose
 155 gehen //SF: ja//.
- 156 AC: Also n Großteil von dem ist aber zu-, zum Glück uns in
 157 Europa ja voll egal. Also Klimakrise //IC: nja// und so
 158 naja, wird's n bisschen wärmer, bauen wir halt dann
 159 keine Ahnung Melonen und Mangos an und nicht mehr
 160 Kartoffeln. Aber so wir sind da ja relativ fein raus.
 161 Was uns

¹⁰ Seltener wurde die Zeitspanne in den Gesprächen meinerseits als »Hilfestellung« oder »Anker« vorgegeben (z.B. Gr. 2, S. 5), teils nutzten die Teilnehmenden zeitliche Anker jedoch ihrerseits zur Formulierung und Präzisierung ihrer Zukunftserwartungen (Gr. 9, S. 18).

- 162 MC: „(Frag doch mal die) Niederländer“
 163 AC: @Ja genau@, was,
 164 was uns relativ unchillig erwischen wird, ist dann eben
 165 äh ne Massenmigration hier her, weil's uns sehr gut
 166 geht, weil's uns auch klimatisch sehr gut geht //SF:
 167 mh// werden sehr viele Menschen denken, @hey, denen
 168 geht's gut, hätt ich auch gern@, und äh das ist das
 169 Problem und das ist die Dystopie, die uns hier
 170 erreichen wird. So große Massenmigration, dass
 171 vielleicht daraus Bürgerkriege oder sowsas entstehen
 172 können //NC: ()//. Und ähm (1) okay aber (mein) das ist
 173 halt die krass dystopische Version. (.) Es gibt ja auch
 174 Abschwächungsszenarios, dys- Szenarien des
 175 Klimawandels. (2)
- 176 IC: Ich denk schon, dass wir davon mehr mitbekommen werden,
 177 als wir vielleicht jetzt grade noch denken, weil ja
 178 auch einfach ähm Preise für Essen und so was alles
 179 steigen wird und dadurch vermutlich die
 180 gesellschaftliche Spaltung dann auch noch n Stück
 181 vorangetrieben wird.
- 182 AC: Also wir werden definitiv viel mitbekommen, aber im
 183 Vergleich zu @Ländern im Globalen Süden jetzt also@ äh,
 184 das, das is jetzt nur in Relation gesetzt, ist, sind
 185 wir hier in Deutschland eigentlich, (.) perfektes
 186 Wetter. @(.)@ (Gr. 3)

Isabell schildert sich auf die Diskussion durch die Sichtung entsprechender Modellierungen vorbereitet zu haben, was die Bedeutung des (klima-)wissenschaftlichen Zugriffs auf Zukünftiges unterstreicht. Die daraus hervorgehende Drastik habe ihren Erwartungen im Negativen übertroffen. Von Anton, der in diesem Auszug argumentativ »das letzte Wort behält«, wird die Klimakrise hingegen primär als ungleichzeitiges Geschehen gedacht, das sich in seinen drastischsten Ausprägungen vornehmlich andernorts zuträgt. Hierzulande seien zwar steigende, aber nicht allzu extreme Durchschnittstemperaturen zu erwarten, an die man sich jedoch, etwa in der Landwirtschaft (»Melonen und Mangos und nicht mehr Kartoffeln«), anpassen könne (Z. 156ff.). Unüberhörbar schwingt hier ein zynischer Unterton mit, z.B., wenn er sagt, dann gebe es »perfektes Wetter« (Z. 185f.) oder dass das »zum Glück uns in Europa ja voll egal« sei (Z. 156f.). Zwar schließt er sich und die anderen Diskutierenden mit der Rede von »Wir« und »Uns« in das Kollektiv der relativ glimpflich davonkommenden Europäer*innen ein, doch lässt er damit auch ironisch gebrochen diejenigen zu Wort kommen, die aus den vermeintlich zu vernachlässigenden Auswirkungen in Europa Gelassenheit schöpfen (»Also Klimakrise [...] und so naja, wird's n bisschen wärmer«, Z. 157f.). Verhalten erhebt Markus Einspruch gegen diese Auslegung und verweist darauf, dass auch Gebiete in Europa, z.B. in den Niederlanden, gefährdet seien (Z. 162). Daraufhin fügt auch Anton hinzu, dass das Dystopische

hierzulande durchaus einziehen könne über die »Massenmigration« und die daraus erwachsenden Konflikte (Z. 163ff.). Abschwächend ergänzt er, das sei ein extremes Szenario und nur eines aus der Vielzahl von Szenarien, womit er den Blick auf die Pluralität und damit Ungewissheit des Zukünftigen lenkt.

In dieser Passage zeichnen sich also nun weiter zu vertiefende Verhandlungen des katastrophischen Zukünftigen ab, u.a. die Annahme der ungleichen Krisenentfaltung aufgrund unterschiedlicher klimatischer Bedingungen.

Ungleiche Krisenentfaltung bzw. Kontinuität der Ungleichzeitigkeit

Szenarien der ungleichen Krisenentfaltung oder der Kontinuität der Ungleichzeitigkeit sind ein relativierender Blick eingeschrieben: Zwar lassen sich hierzulande Wohlstands- und Komfortverluste erwarten, doch gegenüber stärker betroffenen Weltregionen besitzt die Krisenentfaltung eine andere Qualität des Bedrohlichen. Begründet wird dies i.d.R. mit der klimatischen Privilegiertheit Mitteleuropas (Gr. 3, S. 4), aber auch – so wie im untenstehenden Zitat durch Sofie (»SB«) – mit den finanziellen und infrastrukturellen Voraussetzungen zur technologischen Anpassung und mit dem »Auffangnetz« des Sozialstaats- und Versicherungswesens.

498 SB: Und (.) irgendwie seh ich die (2) nördliche Hemisphäre
 499 (na) nich so betroffen vom Klimawandel, weil es nich
 500 so (.) ultra krasse Sachen sind, obwohl ich glaube,
 501 dass es (1) auch passiert, aber wir viel besser oder
 502 viel mehr Mittel haben dann dagegen anzugehn (.) Also
 503 (1) wenn jetzt der Fluss, also Hochwasser is ja auch n
 504 Thema gewesen, weiß nich in welchen Jahren, aber @es
 505 kommt@ halt so in Sinn, (.) dass es (.) viele Menschen
 506 betroffen hat (.), aber wir sofort dann irgendwie (2)
 507 (halfen) können oder es Gelder gibt dafür. Und dann
 508 macht man den Deich n bisschen höher und dann hat sich
 509 das Problem @(.). @Obwohl des halt so überhaupt nich@
 510 (.) auf die Ursache geht, sondern wieder nur wir, (.)
 511 wir ham ne Strategie gefunden, die des son bisschen
 512 zurückhält und da sind wir halt super aufgestellt, also
 513 bestimmt nich perfekt aber (.) es, wir ham auf jeden
 514 Fall sehr viele Mittel dafür, oder sind dann, dann
 515 schnell dabei, was zu finden, auch (.) dass wir
 516 Versicherungen haben, die sowas abdecken, dass es
 517 einfach (.) ein System gibt, das sagt: (1) Wenn du, das
 518 Hochwasser in deinen Keller geht, dann wird dir alles
 519 erstattet //DB: mhmm//. Das hat ja auch nich jedes Land,
 520 also so ne soziale Absicherung (.). Deswegen fühlt es
 521 sich so an, als seien wir halt noch gar nich so

522 betroffen (.), kann ja auch ganz anders sein, wenn man
523 sich die Ereignisse anguckt oder so, das weiß ich jetzt
524 auch gar nich so den globalen Überblick, wo es am
525 härtesten trifft, aber man sieht halt immer nur, wenn's
526 dann die Leute (.) auch persönlich trifft. Also nich
527 nur, wie viel Niederschlag man jetzt hatte pro
528 Quadratmeter, des wird irgendwie (.) selten als (.) als
529 so dramatisch dann genommen, sondern einfach: Was
530 passiert danach? Also was ist der Schritt für uns
531 Menschen? (3) (Gr. 2)

Die klimatische Privilegiertheit, aber auch die Möglichkeiten zur (technologischen) Abfederung werden von Sofie als Argumente für die These angeführt, dass die nördliche Hemisphäre auch zukünftig weniger klimawandelbetroffen sein wird. Obwohl auf die Anpassungsmaßnahmen prinzipiell Verlass sei, bleibt die Krisenbewältigung als bloße Symptombekämpfung defizitär. Sowohl die technologische Abfederung als auch das Versicherungswesen können laut Sofie dabei ein (trägerisches) Gefühl der Nicht-Betroffenheit vermitteln. Zusätzlich werde dies dadurch verstärkt, dass in der öffentlichen Wahrnehmung von Extremwetterereignissen die Folgen für die Menschen, nicht die Wetterdaten selbst im Fokus seien.

Auch Lotta (»LJ«) argumentiert zugunsten einer Auffassung der ungleichen Krisenentfaltung:

197 LJ: Es ist schon arg, also ich denke mir halt, es ist
198 schon wirklich ein krasses worst-case-Szenario, weil,
199 wenn ich denke, ich meine, man ist ja immer noch so
200 privilegiert, dass man hier in so einem Land wie
201 Deutschland lebt, des jeder von uns irgendwie eine
202 Schulbildung genossen hat und danach machen konnte,
203 was immer er oder sie will und ich, also ich mache mir
204 dann hier tatsächlich in Deutschland auch überhaupt
205 gar keine Sorgen, dass unser System mal wirklich
206 zusammenbricht, auch mit Klimakrise oder so. Ja wovor
207 ich viel, viel, viel mehr Angst habe, ist, dass wir
208 uns gegenüber der anderen Weltbevölkerung viel mehr
209 schuldig machen, als wir uns eh noch schuldig machen,
210 weil selbst, wenn, wenn hier die Klimaerwärmung weiter
211 zunimmt, dann haben wir hier wahrscheinlich ein
212 bisschen noch trockenere Sommer und kältere Winter
213 oder sonst was, aber in anderen Ländern ist es viel,
214 viel schlimmer und haben ja jetzt schon so viele
215 Flüchtlinge und das wir auch als Deutsche uns dann
216 gesellschaftlich da halt schuldig machen, denen nicht

217 so zu helfen, wie wir das vielleicht noch helfen
 218 könnten und dass wir daran auch gesamtgesellschaftlich
 219 auch scheitern werden und also des macht mir wirklich
 220 Angst und ja, einfach des, ja und dass man es
 221 vielleicht auch gar nicht bemerkt, weil man ständig
 222 über was weiß ich, Grenzen oder Flüchtlingskrise und
 223 sonst was () und ja, aber dass man halt trotzdem so
 224 privilegiert ist und den Reichtum, den wir ja alle
 225 irgendwie haben nicht teilen wollen, °des finde ich
 226 (1)° viel, viel schlimmer und ja, ist natürlich ein
 227 ganz schweres Thema irgendwie, aber des ist halt so
 228 meine Meinung, ich denke halt wirklich, also ich habe
 229 da keine Angst, dass wir hier in Deutschland (.) im,
 230 weiß ich nicht, Krieg enden oder Hungersnot oder das
 231 System komplett zusammenbricht, sowas °also° (2). (Gr.
 10)

Das von ihrer Vorrédnerin skizzierte Szenario eines Zusammenbruchs gesellschaftlicher Sicherungssysteme ordnet Lotta als »krasses worst-case-Szenario« ein (Z. 198), dessen Verwirklichung sie als unrealistisch erachtet. Das gilt – so konstatiert sie am Ende ihres Beitrags – auch für ähnlich drastische Vorstellungen wie die eines Krieges oder einer Hungersnot in Deutschland (Z. 228ff.). Demnach spricht der Status quo der Privilegiertheit dagegen, den man derzeit allein schon durch das Leben hierzulande genießt. In diesen Breiten sei zwar mit extremeren Wetterverhältnissen zu rechnen, mit einer graduell fortschreitenden Krisenverschärfung, nicht aber mit wirklich lebensbedrohlichen Missständen (Z. 210ff.). Im Falle der mit »jeder von uns« (Z. 201) adressierten Diskussionsgruppenteilnehmerinnen trägt zur Versicherung auch die erhaltene Schulbildung bei, durch die ihnen sämtliche berufliche Wege offenstünden. Was ihr folglich »viel, viel, viel mehr Angst« bereitet, ist das i.E. plausiblere Szenario einer verschärften Fortsetzung gegenwärtiger Verhältnisse, was zugleich eine Verschärfung des »Schuld-auf-sich-Ladens« bedeutet (Z. 206ff.). Scheitern könne die Gesellschaft also an einer moralischen Bewährungsprobe (vgl. auch die Ausführungen von Horn, 2014, S. 20ff., zur »Katastrophe als Offenbarung«): Werden humanitäre Werte nur »gepredigt« oder tatsächlich auch gelebt, selbst wenn dies womöglich Unannehmlichkeiten mit sich bringt? Auch andere Gesprächspartner*innen befürchten eine Normalisierung des entfernt stattfindenden Katastrophischen bzw. dass dies den Bewohner*innen des Globalen Nordens nurmehr ein bloßes »Schulterzucken« abringen könnte (Gr. 4, S. 7). In Szenarien der ungleichen Krisenentfaltung ist die eigentliche Krise für den Globalen Norden damit moralischer Natur (siehe den nächsten Unterabschnitt).

Zur Begründung des Kontinuitätsszenarios führen die Teilnehmenden also insbesondere die klimatische Privilegiertheit Deutschlands ins Feld sowie die der kollektiven und individuellen Krisenanpassung dienlichen technologischen, sozialstaatlichen und versicherungswirtschaftlichen Infrastrukturen. Aus der Perspektive mancher der – auch

für hiesige Verhältnisse privilegierten – Teilnehmenden trägt zudem die erhaltene Bildung zum Sicherheitsempfinden bei. Szenarien einer fortgesetzten ungleichen Krisenentwicklung sind dabei bei den Klimabewegten i.d.R. von moralischen Bedenken und Gefühlen durchdrungen.¹¹ Es liegt nahe, dass solcherlei Plausibilisierungen der Existenzsicherheit in Europa und Deutschland zudem in vielen Fällen auch die psychosoziale Funktion der Angstabwehr erfüllen (siehe auch S. 361f. zur distanzierenden Zukunftsbewältigung). Derlei Erwartungen bleiben aber nicht unhinterfragt: So vermutet eine Teilnehmerin darin Zeugnisse einer verzerrten Zukunftssicht, weisen Existenznoten doch über den Horizont des Erfahrenen und daher Imaginierbaren hinaus (siehe Abs. 5.1.4). Auch wird – wie später noch zu zeigen ist – die Möglichkeit eines gesellschaftlichen Kollapses gerade mit Verweis auf das verbreitete (trägerische) Sicherheitsempfinden in der Wohlstandsgesellschaft plausibilisiert.

Utopische und dystopische Potenziale der Krisenbeantwortung

Die Krisenbeantwortung hält für die Teilnehmenden dystopische, aber auch utopische Potenziale bereit. So auch für Elias, der die Fortsetzung einer aufgrund der Orientierung an partikularen wirtschaftlichen Interessen bloß symptomatischen, ungenügenden Krisenbeantwortung als das ausmacht, was er sich »am schlimmsten« vorstellt: »[...] dass (...) irgendwie keiner was macht und äh sich doch (...) die, ähm, ja, der, die Geldgier durchsetzt und nicht die (...) und nicht die Vernunft« (Gr. 1, S. 10). Einen anderen Akzent setzt Oskar (»OH«), der – ähnlich wie zuvor Lotta – den Umgang mit Klimafolgen als moralische Bewährungsprobe für die privilegierte Weltbevölkerung ausweist (eine Verhandlung, die dem Wortsinn der »Krise« entspricht):

410 OH: [...] Und ähm ja, also nur um das nochmal äh deutlich
 411 zu machen, das ist wirklich meine größte Befürchtung.
 412 Diese Spaltung, die letzten Endes dann dazu führt,
 413 dass nachher (1) ähm sich (...) die, diese ganzen
 414 Errungenschaften der Zivilisa-, Zivilisation sich
 415 nicht mehr durchsetzen können. Also die Allgemeine
 416 Erklärung der Menschenrechte, die kippt da hinten
 417 darüber, wenn es so weit kommt, dass die, dass es nur
 418 noch darum geht, seine in Anführungszeichen Haut zu
 419 retten, oder das für sich Beste rauszuholn. Und diese,
 420 das halt ich wirklich für eine ganz große Gefahr und
 421 ähm ich bin auch nicht sicher, dass man die abwenden
 422 kann, also das muss ich auch sagen. (12) (Gr. 8)

¹¹ Was z.B. dann hervortritt, wenn Lotta sagt: »Ja wovor ich viel, viel, viel mehr Angst habe, ist, dass wir uns gegenüber der anderen Weltbevölkerung viel mehr schuldig machen, als wir uns eh noch schuldig machen [...]« (Gr. 10, S. 5).

Die von Oskar als seine größte Befürchtung adressierte »Spaltung« wird im Vorfeld dieser Äußerung mit mangelnder globaler Solidarität identifiziert, die zum damaligen Zeitpunkt in der Impfstoffverteilung zu Tage trat. Darin erkennt er einen Verstoß gegen die »Errungenschaften der [...] Zivilisation« (Z. 414), die Wahrung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte. Er befürchtet den gänzlichen Niedergang dieser Errungenschaften zugunsten nationaler Egoismen unter Bedingungen der Konkurrenz um knappe Ressourcen. Auf eine solche Situation verweisen die Formulierungen »seine in Ausführungszeichen Haut zu retten« und »das für sich Beste rauszuholn« (Z. 418f.). Dies – so ist dem weiteren Kontext dieser Äußerung zu entnehmen – könnte dabei mittelbar und unmittelbar durch den Klimawandel hervorgebracht werden.

Anders gewendet klassifiziert Alicia mit Blick auf die Klimazukunft als »Utopie«, »[d]ass man eben (...) irgendwie zusammenhält, auch international und ähm sich ja gegenseitig hilft und versucht gemeinsam (...) eben zu überleben und zu @retten@, was zu retten is« (Gr. 6, S. 7).¹² Auch das aus der Not geborene Näher-Zusammenrücken der Menschheit wird als Chance gedeutet (Gr. 4, S. 2). Wieweit sich die Spielräume zur Gestaltung des Utopischen¹³ dabei erstrecken, ist nicht zuletzt durch die Handlungszwänge abgesteckt, die der fortschreitende Klimawandel den Menschen auferlegt und damit auch dadurch, inwieweit Eindämmungsmaßnahmen erfolgreich eingeleitet werden. Überwiegend wird diese Möglichkeit zur Eindämmung und zur Erweiterung zukünftiger Handlungsspielräume bekräftigt, nur vereinzelt wird die Meinung vertreten, dass es hierfür wohl bereits zu spät sei (Gr. 6, S. 3).

Subsumierend lässt sich an den Verbalisierungen ablesen, dass die Krisenantwort hier dystopisch oder utopisch deutbar ist, je nachdem, ob sie im Zeichen der Kooperation, Solidarität und der (ethischen) Vernunft oder aber der Konkurrenz und des Egoismus steht. Letzten Endes schwingt hier auch die Grundfrage nach dem Wesen des Menschen mit unter der Annahme, dass sich dieses in Katastrophensituationen offenbart.¹⁴

Das Zukünftige als Bruch mit dem Gegenwärtigen

Nun möchte ich mich solchen Erwartungen zuwenden, in denen das Katastrophische aus Teilnehmendenperspektive nicht primär im »Außen«, also in den Lebenswelten der Nach- und Anderswo-Geborenen, anzusiedeln ist.

Einzug erhalten könnten die mit dem Katastrophischen insbesondere identifizierten Existenznöte dementsprechend über das »Lebensfeindlich(er)-Werden« der (natürlichen) Umwelt, vor allem in Form vermehrter Trockenheit und Hitze sowie eines ansteigenden Meeresspiegels. Diese Drastifizierung mag sich auf der einen Seite als langsamer und prozesshafter Verfall vollziehen, »ohne dass es ne große Eskalation gibt« (Gr. 7, S.

¹² Eine solche Deutung des Utopischen ist zu postapokalyptischen und kollapsologischen Motiven affin (siehe S. 80ff.).

¹³ Für weiterführende Ausführungen siehe auch den Abschnitt »Das subjektzentrierte ›gute Leben‹ im Rahmen von Szenarien kollektiver Selbstbeschränkung«, S. 239ff.

¹⁴ Dies ist auch anschlussfähig an Horns (2014) Lesart von literarischen und filmischen apokalyptischen Szenarien des »Letzten Menschen« als Antworten auf die Grundfrage nach dem menschlichen Wesen. Ihre Entsprechung findet diese Lesart in der griechischen Ursprungsbedeutung der »Apokalypse« als »Offenbarung«.

5). Auf der anderen Seite wird auch ein von überschrittenen Kippunkten und damit irreversiblen, ereignishaften Diskontinuitäten gezeichneter Vollzug imaginiert.¹⁵ Die Umkehrbarkeit des Kippens empfindet eine Teilnehmerin als »gruselig« (Gr. 1, S. 10). Die Verhandlung der Kippunkte verbindet sich dabei – wie in Diskursen dystopischer Zukünfte üblich – mit dem Motiv der Zukunftskontingenz: Ihre Bedrohlichkeit erwächst weniger aus der berechenbaren Fortführung des Gegenwärtigen als aus dem Einbruch des Unvorhersehbaren. Auch das Kippen der gesellschaftlichen Ordnung wird von Agnes (»AB«) im Zusammenhang mit widrigen Umweltbedingungen adressiert:

446 AB: [...] man hört oft so von, von Gegenden, die eben kein
 447 Wasser ham, oder kein Zugang zu frischem Wasser. Aber
 448 ich denk mir jetzt grad in den letzten Jahren mit
 449 diesen (...) ähm mit viel Trockenheit und so (...) ähm ja
 450 also, wer sagt denn, dass des bei uns immer so ähm (...) ja
 451 ja so selbstverständlich bleibt, dass wir Zugang zu
 452 frischem Wasser ham und so. Ich glaub, also ich glaub
 453 unsere Gesellschaft wäre mit sowas, also komplett
 454 überfordert, weil (...) ähm (...) kein Wasser oder
 455 irgendwas ein, also ein Ding und, und (...) weiß ned,
 456 diese ganze Gesellschaft würde kippen und nicht mehr
 457 funktioni-ern, weil wir einfach so (...), weil des für
 458 uns alle so selbstverständlich is. (Gr. 2)

Ein drastischer Verlauf ist hier also mit der Fragilität der hiesigen Wohlstandsgesellschaft assoziiert, womit zugleich ein kollapsologisches Motiv anklingt. Diese Fragilität ergibt sich Agnes zufolge insbesondere aus dem Selbstverständlich-Nehmen der allgemeinen Verfügbarkeit von Gemeingütern wie Wasser und der Nicht-Imaginierbarkeit ihres möglichen Mangels, obwohl sich dieser bereits ankündigt. Hiermit wird also die Dimension der gesellschaftlichen Krisenbewältigungskompetenz adressiert und argumentiert, dass diese gerade einer wohlstandsblinden Überflussgesellschaft abgehen könnte. Anders gewendet heißt dies, dass der Umgang mit Existenznoten kollektiv einzubüßen ist. Im untenstehenden Zitat stellt auch Mona (»MJ«) der gesellschaftlichen Krisenbewältigungskompetenz ein ungenügendes Zeugnis aus. Sie bemängelt dabei – wie zuvor in dieser Arbeit schon Elias und Sofie (S. 213, 210) – die gängige Praxis des »Bastelns« und »Flickens« (Z. 191ff.): dass also eigentlich vorhersehbare Missstände nur symptomatisch und halbherzig in Angriff genommen werden. Aus dieser Diagnose folgert sie auch für sich persönlich, dass auf derzeit bereits krisengeschüttelte Sicherungssysteme zukünftig kein Verlass sei:

¹⁵ Nebenbei bemerkt sind diese beiden Kategorien des Vollzugs – wie ich andernorts unter Verweis auf Wallace-Wells (2019) und Horn (2014) dargelegt habe (S. 82) – nicht notwendigerweise disjunkt: Ein kombinierter, sowohl diskontinuierlicher als auch kontinuierlicher Verlauf ist demnach am plausibelsten.

186 MJ: [...] Und (2) keine Ahnung, ich habe das Gefühl, dass
 187 irgendwie (.), des klingt jetzt auch super dumm,
 188 irgendwie das System zusammenbrechen wird irgendwann,
 189 auch wenn es auf, auf Deutschland gesehen (1), ich
 190 weiß nicht, wie ich des jetzt erklären soll, aber dass
 191 zum Beispiel wie beim Rentensystem, irgendwie flickt
 192 man hier mal wieder, mal da was und da äh, bastelt
 193 rum, aber auf kurz oder lang weiß jeder, dass das
 194 nicht mehr lange gut geht und irgendwann macht es
 195 einen Crash, weil ich weiß, dass ich keine Rente
 196 kriege @.®, das ist mir sehr sicher. Äh, da bin ich
 197 mir sehr sicher und so habe ich das Gefühl, dass das
 198 so gesamtgesellschaftlich auch irgendwann, weil man
 199 bastelt mal hier rum, mal bastelt man da rum und
 200 versucht irgendwie die Armut zu bekämpfen, aber
 201 gleichzeitig auch nicht und keine Ahnung (1). Des wäre
 202 so (.) ein @weiteres worst-case-Szenario@ (1). (Gr. 10)

Einer im empirischen Material weit verbreiteten, auch auf klimawissenschaftlichen Prognosen beruhenden Annahme gemäß wird das Dystopische hierzulande über Fluchtbewegungen Einzug erhalten. Insbesondere verbinden sich damit im empirischen Material Ressourcenkonflikte, aber auch eine Destabilisierung des Staates durch einen möglichen »Rechtsruck«. Bei der Rede von der Klimaflucht grenzen die Teilnehmenden sich von einer rassistischen Überfremdungsrhetorik ab, identifizieren sich anstelle dessen z.T. explizit mit den zur Flucht Genötigten. So äußert Sofie: »Davor hab ich auch son bisschen Angst, nich dass wir jetzt, die westliche Welt überrollt wird von Flüchtlingen, sondern einfach, dass so viele Massen an Menschen flüchten müssen« (Gr. 2, S. 9). Geht es in den Gesprächen um die Folgen, die eine Klimafluchtbewegung ungekannten Maßstabs in Europa nach sich ziehen könnte, so ist der Ton meist nüchtern und ungerührt. Das ist bspw. der Fall, wenn Anton sagt, »was, was uns relativ unchillig erwischen wird, ist dann eben äh ne Massenmigration hier her« (Gr. 3, S. 4). Hier wie andernorts scheint auf, dass die Teilnehmenden beim Sprechen über Klimaflucht ein normatives Spannungsfeld navigieren: Dieses spannt sich auf zwischen dem Pol der Solidarisierung, der sowohl auf moralischen Überzeugungen als auch auf einem scham- und schuldgeprägten Mitfühlen gründet, und dem der Sorge um die eigene zukünftige Existenz und die der Nachkommen. Ein markantes, aber nicht ungebrochenes Beispiel für eine Solidarisierung findet sich in der Gruppendiskussion mit den »Grandparents for Future«-Aktivist*innen Kurt (»KI«), Carl (»CI«) und Inge (»II«). Angeknüpft wird dabei an einen Diskussionsabschnitt zum Wohnen im Alter:

778 KI: [...] Ich kann, also das sind, das sind für mich so äh
 779 (1) da-, das hörn, das wärn für mich so Alltagsfragen,
 780 aber wenn ich jetzt an die Wohngeschichte denke, hab
 781 ich ne ganz andere, und die Zukunft, also jetzt nehmen

782 wir Zukunft und ich sag mal fünfzich Jahre weiter. Wir
783 glauben doch nicht, dass wir hier dann noch über
784 solche Kleinlichkeiten reden, wenn die Millionen sich
785 auf n Weg gemacht haben in unsre Häuser zu ziehen,
786 weil da sonst gar kein, gar keine Lebensbedingungen
787 mehr sind, unter denen man leben kann. Und wenns hier
788 oben schön kühl is, weil der, weil der oder jetzt in
789 hundert Jahren, also auch Zukunft //CI: mhm//, also
790 man muss ja mal n bisschen, man kann ja noch n
791 bisschen weiterdenken. Ich glaub es gibt da so ne (1)
792 menschliche (1) Maximalweite, also denken kann man da
793 immer, in unsrem Kopf kann man alles machen, aber so,
794 wo man sich das noch vorstellen kann. War das früher
795 mal glaube so um die hundert oder so. (.) Also wenn
796 ich mal hundert Jahre weiterdenke, dann kann doch
797 sein, dass (1) also wir des gar nicht mehr hinkriegen
798 oder die, die Staaten Europas das nicht mehr
799 hinkriegen das nicht mehr hinkriegen, das zu
800 verhindern, dass es zu Massenmigration kommt,
801 Völkerwanderung im wahrsten Sinne des Wortes //CI:
802 mhm//, gabs ja hi- historisch auch alles schon mal.
803 Und dass sich dann die Frage, wie viel hast du hier
804 erledicht, weil die Leute einfach einziehn. Also, das
805 mein ich mit Unruhe, (.) so schön gemütlich, wie wir
806 das im Moment haben //CI: mhm//, sondern es wird
807 unruhich werden. Und äh:, (1) zu denken, dass die, die
808 (.) die Länder, die bishe:r über (.) die letzten (1)
809 ma mal hundertfünfzich, ja, die letzten fünfhundert
810 Jahre Kolonialismus, aber im Kapitalismus nochmal
811 gesteigert, so, über die letzten hundertfünfzich Jahre
812 die Welt ausgebeutet haben, als wenn die Welt und die
813 Menschen, die Milliarden, das zulassen würden, dass
814 das auf ewich so weitergeht. Daran glaub ich nich.

815 CI: ↗Glaub ich auch nicht°

816 KI: ↗Also,

817 wenn ich da aber nicht dran glaube

818 II: ↗@(.)@ Ja dann, das

819 ist aber optimistisch schon mal gedacht

820 KI: ↗dann muss ich

821 mir aber vorstelln könn, wie sich das auflöst //CI:

822 ja, ja//. Und das kann ich mir, das kann ich mir nur

823 ziemlich unruhig vorstellen.
 824 II: „Ja, wir ziehn zum Nordpol und zum Südpol.
 825 CI: Halt, da is,
 826 sind meine Kinder schon //II: @(.)@// am Nordpol. Da:
 827 wird geht's nicht, da () nicht. (Gr. 9)

Kurt refokussiert hier die Zukunftsdimension, wobei er sein Denken an konkreten zeitlichen Fluchtpunkten (in fünfzig oder hundert Jahren) ausrichtet. Ein Fluchtpunkt von hundert Jahren läge noch – und dabei referiert er wohl auf Diskussionen im Dunstkreis der frühen neuen sozialen Bewegungen (Z. 794f.) – im Bereich des menschlich Vorstellbaren (Z. 791ff.). Im Zuge dessen relativiert er die zuvor besprochenen Missstände im Bereich des Wohnens (z.B. den erschwerten Tausch einer größeren gegen eine kleinere Wohnung im Alter) als »Alltagsfragen« (Z. 779) und »Kleinlichkeiten« (Z. 784), die an Relevanz verlören, »wenn die Millionen sich auf n Weg gemacht haben in unsre Häuser zu ziehen« (Z. 784f.). Die Klimafluchtbewegung wird mit »Unruhe« (Z. 805), also mit der konflikthaften Auflösung der bisherigen globalen Machtverhältnisse, assoziiert – eine solche Wendung scheint ihm besonders vor der Folie eines weiten zeitlichen Horizonts von hundert Jahren plausibel und bezieht auch Plausibilität aus der Vergangenheit (»Völkerwanderung im wahrsten Sinne des Wortes //CI: mhmm//, gabs ja hi- historisch auch alles schon mal«, Z. 801f.). Aus diesem Diskussionsauszug spricht zwischen den Zeilen die Ambivalenz zwischen der aus einer Solidarisierungsperspektive positiv besetzten »Unruhe« (so kommentiert Inge, »Ja dann, das ist aber optimistisch schon mal gedacht«, Z. 818f.) und der verhaltenen Sorge um die Nachgeborenen, wie sie in den ironisch getönten Abschlussäusserungen mitklingt, als über die Flucht in ein kaum mehr vorhandenes nicht-katastrophisches Außen spekuliert wird (Z. 824ff.).

Der sich langsam anbahrende oder plötzliche Einbruch des Katastrophischen wird mit dem Zurückgeworfen-Werden auf die Sicherung existenzieller Bedürfnisse identifiziert, darüber hinaus und damit zusammenhängend aber auch mit dem Zerfall staatlicher Strukturen, d.h. einer konflikthaften Auflösung der an und für sich bejahten Sicherheitsverheißen Ordnung. Für den Eintritt des Katastrophischen sind dabei in den Verbalisierungen direkte und/oder indirekte Klimawandelfolgen ausschlaggebend. Direkt sind die Folgen dann, wenn Landstriche, bspw. an der Küste, unbewohnbar werden oder es zu Dürren kommt, indirekt hieße hier, dass sich in Europa z.B. im Zuge von Klimafluchtbewegungen materielle Ressourcen verknappen und sich daran gewaltsame Auseinandersetzungen entzünden. Ein katastrophischer Bruch mit dem Gegenwärtigen wird hiernach außerdem durch die der Gesellschaft attestierte mangelnde Krisenbewältigungskompetenz wahrscheinlicher.

Das Katastrophische im Hier und Jetzt

Unter Erwägung strategischer Gesichtspunkte nehmen Neubauer und Repenning (2019, S. 122) Anstoß an einer räumlichen Verschiebung der Klimakrise:

Es stimmt natürlich: Die überflutete Insel ist ein durchaus realistisches Szenario, das uns zu denken geben sollte. Die Botschaft, die es transportiert, ist trotzdem fatal: Die

Klimakrise erscheint hier als Problem einer kleinen Zahl wehrloser Menschen am anderen Ende der Welt. So rückt sie von uns weg, in eine weite Ferne. [...]

Hiermit tragen sie also dem Umstand Rechnung, dass die Klimakrise im Rahmen einer auch kulturell organisierten Abwehr (vgl. Norgaard, 2011) oftmals in weit entfernte Weltregionen und – hier nicht angesprochen, aber ebenso denkbar – ferne Zeiten verlagert wird. Das erinnert daran, dass in das Sprechen über Klimazukünfte meist auch Außendarstellungserwägungen einfließen. Wiederum aus einem strategischen Blickwinkel betrachtet, bejaht Julia (»JN«) die zunehmende Sichtbarwerdung der Klimakrise, den »Ausbruch aus der Latenz« (Horn, 2020, S. 139), als Möglichkeitsfenster für transformative Prozesse¹⁶:

697 JN: Ich, ich //ja// hab ich des Gefühl wir, also ich lebe
698 gerade in dem Moment, in dem ich lebe eigentlich sehr
699 gerne, weil ich das Gefühl hab, dass viel was
700 vielleicht schon lange erarbeitet wurde jetzt an die
701 Oberfläche kommt und sichtbar wird für viele Menschen.
702 Ähm, Stichwort Gletscherschmelzen. Dass es auf einmal
703 Thema der Geo ist, find ich supergut und zeigt auch
704 wieder die Relevanz, aber die Forschungen sind ja
705 schon viel älter und auch das Phänomen ist schon viel
706 älter und das find ich schön, dass wir eben ähm sehen
707 also ne, dass es ne Zeit is in der diese ganzen
708 Themen, für die vielleicht auch schon Generationen
709 davor //hm, hm// natürlich sich schon eingesetzt haben
710 //hm/, dass sie jetzt an die Oberfläche kommen und
711 dass wir jetzt in ner Generation leben, wo wir das
712 nicht nur thematisieren können, sondern auch gehört
713 werden und die Relevanz des Themas spüren und das find
714 ich gut. (Int. 2)

Auch jenseits von strategischen Überlegungen zeugt das berichtete Hier-und-Jetzt-Erleben des Klimawandels gerade in den jüngsten Erhebungen von einem Bruch mit dem Normalen, Berechenbaren, Für-Selbstverständlich-Genommenen, von einer neuen von Wetter und Klima ausgehenden Bedrohlichkeitsqualität. Das katastrophische Geschehen findet also nicht mehr »nur« zeitlich und räumlich andernorts statt. Trotzdem bezieht es seine Bedrohlichkeit auch aus der Gewissheit, dass es sich nicht um singuläre Ereignisse handelt, sondern nur um den Auftakt zu einer Kette von Verwerfungen. Erschwerend kommt hier hinzu, dass eine konsequente Krisenbewältigung und -anpassung vonseiten der Regierung – wie Jan (»JL«) im Folgenden bemängelt – zurzeit nicht in Sicht scheint:

16 In den Interview-Transkriptauszügen habe ich anders als bei Gruppendiskussionsauszügen in den durch Schrägstrichen gekennzeichneten Einschüben auf das Kürzel des Sprechers oder der Sprecherin verzichtet, weil die Zuordnung hier ja eindeutig ist (entweder handelt es sich um mich oder die Interviewte bzw. den Interviewten).

136 JL: [...] wenn ich mir die derzeitige Situation (.)
 137 anschau, dann (.) ähm ja, (.) is sie schon auch (.)
 138 ähm furchterregend (.). Ähm: ja, also, äh:, die ganzen
 139 Brände jetzt schon in Deutschland und auch äh (.)
 140 Wasserknappheit in äh manchen italienischen Regionen,
 141 (.) ähm (.) so, des is einfach sehr unmittelbar. Äh,
 142 gleichzeitig auch immer wieder auch die Bilder von
 143 etwas weiter weg, von, von New York, wo der Himmel
 144 orange war, weil, weil in Kanada auch da, dort die
 145 Wälder in Flammen stehn und ähm, (.) sowas passiert
 146 halt immer, immer früher, hab ich äh so das Gefühl und
 147 es is da ja tatsächlich so also, ähm (.), früher
 148 konnte man äh oder (.) ja konnte man sich da drauf
 149 irgendwie einstelln, dass des (.) so im Höchstsommer
 150 passiert, so im Juli, August. Und jetzt ham wir ja
 151 grade noch (.) äh Mitte Juni, ähm, und des is schon so
 152 und des, macht mir sehr viele, sehr viel Sorgen. (.)
 153 Ähm, (2) ja, ge-, weil, weil, ähm, wir ja einfach
 154 sehn, dass wir auch nich auf diese Krisen irgendwie
 155 (1) vorbereitet sind und irgendwie es einfach darauf
 156 ankommen lassen, (.) auch politisch irgendwie äh keine
 157 Maßnahmen ergreifen, die dem entgegenwirken können,
 158 die irgendwie entscheidend sind, die mutich sind, die
 159 progressiv sind, äh, sondern (.) ich hab so des
 160 Gefühl, dass ja (.) wir in unsrer derzeitigen
 161 Regierung gerade immer wieder einen sehr großen
 162 Schritt zurückmachen. (Gr. 12)

Anders als Jan betont Mia (»MO«) die Kontinuität des Katastrophischen und nimmt mit ihrer Betonung des unwiederbringlich Verlorenen eine gewissermaßen postapokalyptische Rahmung (siehe S. 80ff.) vor:

796 MO: [...] Genau also ja und wenn man sich auch die
 797 Geschichte anguckt, egal, wo der Mensch hingekommen
 798 ist, sind die Tiere schon immer überall ausgestorben
 799 und das, was jetzt noch übrig is, also auch mit dem
 800 Bienensterben und so, das ist ja nur noch n kleiner
 801 Teil, der übrig geblieben is. Und eigentlich hätten
 802 wir uns mit dem Aussterben schon viel früher
 803 beschäftigen sollen //ja//. (Int. 3)

Während Jan in seiner Äußerung ein »Vorher« und »Nachher«, ein »Früher« und »Heute« abgrenzt, in dem sich Extremwetterphänomene vorhersehbar auf den »Höchstsommern« (Z. 149) begrenzten oder uns scheinbar unvorhersehbar und unkontrollierbar widerfahren, stellt Mia das katastrophische Heute in Kontinuität zum Gestern. Kern des Katastrophischen ist hier das Schwinden der nichtmenschlichen Natur (anders als bei Jan, der die Bedrohlichkeit von menschveränderten Naturphänomenen für den Menschen fokussiert). Verbunden sind die Zeitebenen bei Mia dabei durch die zur zeitstabilen Universalie erklärte menschliche Destruktivität gegenüber der Biosphäre, woraus sich in dem Interview auch eine determinierte Zukunft der fortgesetzten Natur- und letztlich Selbstzerstörung ableitet: »[...] deswegen glaube ich, dass äh @die Menschen@ den Klimawandel nicht mehr aufhalten können« (Int. 3, S. 18).

Teile der Ausführungen sind also durchdrungen von einem als Zäsur zum »Früher« empfundenen und zugleich zukunftsgesättigten katastrophischen Hier-und-Jetzt-Erleben. Mitunter wird dieser »Ausbruch aus der Latenz« (Horn, 2020, S. 139) auch als transformationsanstoßender Weckruf begrüßt. Weiterhin ordnet sich hier auch die – wenn man so will – postapokalyptische Wahrnehmung der Kontinuität menschlicher Naturzerstörung ein, aus der die gegenwärtigen Verhältnisse hervorgegangen sind und die sich demnach in Zukunft fortschreibt.

Radikalisierter Bruch: Apokalyptische Klimazukünfte

Entwürfe apokalyptischer Zukünfte, wie sie von den Teilnehmenden skizziert werden, sind oftmals in einem auffällig abgeklärt-nüchternen Ton gehalten:

- 598 CS: Boah ey kann ich aus nem super Film zitieren? Ähm
 599 kennst du »Kingsman«, den Film?
 600 SF: Nee.
 601 CS: Ah //@(.)@//, »der Mensch ist der Virus, die Welt ist
 602 der Wirt«. So //mhm//, was passiert? Entweder der Wirt
 603 stirbt und dann das Virus oder das Virus sucht sich
 604 vorher nen neuen Wirt oder der Wirt wird äh resistent
 605 und das Virus stirbt //mhm//. In beiden Fällen stirbt
 606 eigentlich der Virus. Es sei denn wir schaffen's
 607 vorher auf den Mars zu gehen und den nächsten Planeten
 608 auszubeuten. (Int. 7)
- 766 MO: Also deswegen glaub ich, ich glaub nicht, dass wir die
 767 Welt zerstören werden //ah ja //. Also ich glaube, wenn
 768 dann wird der Mensch halt ausgerottet und danach, also
 769 es gab ja schon immer Klimakrisen und Eiszeiten und
 770 alles Mögliche. Also wenn man sich die Geschichte
 771 anguckt, ist es total normal, dass wir irgendwann
 772 aussterben //hm //. (Int. 3)

200 JN: [...] Da könnte man dann irgendwann mal denken, oh wir
 201 armen Menschen, vielleicht sind wir, wenn wir so
 202 weitermachen bald ausgestorben, aber eigentlich viel
 203 wichtiger finde ich auch dieses Bewusstsein einfach
 204 für die Natur zu haben. //mhmm// Ich mein die Natur war
 205 zuerst und dann kam der Mensch. (Int. 2)

Von Chris (»CS«) wird das derzeitige Mensch-Welt-Verhältnis anhand einer der Filmreihe »Kingsman« entstammenden Virus-Wirt-Metapher¹⁷ pointiert. Er skizziert dahingehend verschiedene Ausgänge, die jeweils im Aussterben des fundamental auf den »Wirt« angewiesenen Menschen kulminieren. Die einzige Alternative ist hiernach das Ausweichen auf einen anderen Planeten, um die bisherige expansive Daseinsform fortzusetzen. Auch Mia ist der Ansicht, dass nicht die Existenz der (natürlichen) Welt, sondern die der fundamental abhängigen menschlichen Spezies auf dem Spiel steht. Sie normalisiert ihr Aussterben, indem sie dieses in einen weiten naturhistorischen Kontext stellt. In Mias (»MO«) Äußerung schwingt darüber hinaus eine Vorstellung von der Natur als Akteurin mit (»dann wird der Mensch halt ausgerottet«, Z. 768). Vereinzelt findet sich eine solche Zuweisung auch andernorts, etwa wenn Carl davon spricht, dass sich die Natur im Zuge weiterer Pandemien womöglich »mal eben selbst bereinigt und sacht, so Leute jetzt machen wir mal mit fünf Milliarden weiter« (Gr. 9, S. 9).¹⁸ In der dritten und letzten Sequenz übt Julia (»JN«) Kritik an der Allgegenwart des Anthropozentrismus, stellt dem gewissermaßen kompensatorisch eine biozentrische Perspektive gegenüber und ordnet die Sorge um die Menschheit jener um die Natur unter. Ein mögliches Aussterben der Menschheit kommentiert sie sarkastisch als Symptom des Anthropozentrismus (»oh wir armen Menschen«, Z. 200f.). Vorrang hat für sie demgegenüber das »Bewusstsein [...] für die Natur«, was sie aus ihrem erdgeschichtlichen Primat herleitet (Z. 203ff.). Aus diesen und anderen ihrer Äußerungen spricht eine sich zur Verbitterung steigernde Enttäuschung angesichts der rücksichtslosen menschlichen Ausbeutung von Naturräumen. Zusammengenommen kann man sagen, dass die Nüchternheit, mit der das Aussterben der Menschheit in den drei Auszügen bedacht wird, aus einem Unbehagen am zerstörerischen Naturverhältnis resultiert, aber wohl auch aus der Abstraktheit einer solchen Zukunft. In den Verbalisierungen von Mia und Chris kommt darüber hinaus die Ansicht zum Ausdruck, dass die Vorstellung, der Mensch könne die »Welt« zerstören, Ausdruck einer verqueren Omnipotenzfantasie ist – allein, dass die Menschheit sich selbst zu Grunde richtet, ist vorstellbar.

Zwischenfazit: Bestimmungen und Erwartungen des Katastrophischen

Wir haben gesehen, dass die Teilnehmenden mitunter Zukünfte schildern, die den meisten wohl unstrittig katastrophisch erscheinen, ohne diese Wertung selbst vorzunehmen

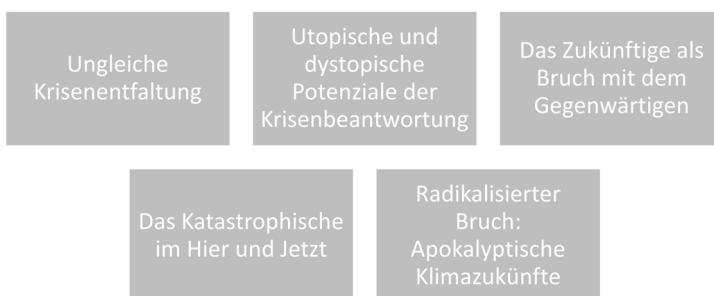
¹⁷ Das Operieren mit Varianten der Krankheitsmetaphorik ist – wie ich andernorts dargelegt habe (siehe S. 136, 138) – im Kontext der (historischen) Ökologiebewegung durchaus geläufig.

¹⁸ Solcherlei Aussagen lassen an das von Lovelock (2008) eingeführte und von Latour (2017) aufgegriffene Motiv von »Gaia's Rache« denken.

(etwa wenn Mia im obigen Zitat sagt: »Also wenn man sich die Geschichte anguckt, ist es total normal, dass wir irgendwann aussterben«, Int. 3, S. 17). Es lassen sich also verschiedene Formen des Umgangs mit dem verzeichnen, was hier – teils über die Zuschreibungen der Teilnehmenden hinaus – als katastrophisch gesetzt wurde. Ein nüchtern-distanzierter Umgang damit, wie er sich z.B. bei Mia abzeichnet, wurzelt offenkundig auch darin, dass der Menschheit oder auch dem Globalen Norden die (Haupt-)Verantwortung für die Klima- und Umweltkrise zugewiesen wird.

Wie ich zu zeigen versucht habe, ist die Frage, in welchem Ausmaß direkte und indirekte Klimawandelfolgen Europa bzw. Deutschland ereilen werden, ob sich in Zukunft primär ein Wohlstandsverlust oder ein Verlust existenzieller Sicherheiten einstellen wird, ein Brennpunkt in den Gesprächen. Dabei konnten zwei konträre Positionen herausgeschält werden: die der ungleichen Krisenentfaltung im Gegensatz zum Zukünftigen als Bruch mit dem Gegenwärtigen, wobei sich dieser Bruch in den Imaginationen bis hin zum Aussterben der Menschheit radikalisiert. Auch muss er sich den Teilnehmenden gemäß nicht notwendigerweise – wie im ursprünglichen Wortsinn der »Katastrophe« – plötzlich und ereignishaft vollziehen, auch der Vollzug als langsamer Verfall wird erwogen. In Szenarien der ungleichen Krisenentfaltung stellen die Teilnehmenden dabei den moralischen Verfall als die eigentliche mögliche Katastrophe mit Blick auf die privilegierte Weltbevölkerung heraus. Eine weitere Deutung des Geschehens ist die Wahrnehmung des im Hier und Jetzt angekommenen Katastrophischen als Bruch oder aber der im Hier und Jetzt zu verzeichnenden Verluste (z.B. im Bereich der Biodiversität) als Resultat eines kontinuierlichen katastrophischen Prozesses.

Abbildung 10: Bestimmungen und Erwartungen des Katastrophischen



Quelle: eigene Darstellung

Klimazukünfte können – so viel wurde bis hierhin deutlich – von verschiedenen identifikatorischen Standpunkten aus ausgemalt und bewertet werden: von dem des (personalen) Selbst, vom Selbst, das sich im abstrakten »Wir« auflöst, und/oder dem der menschlichen Anderen (z.B. räumlich oder zeitlich entfernten Klimawandelbetroffenen) und nichtmenschlichen Anderen. Was dahingehend auffällt, aber nicht sonderlich überrascht: Auch wenn sich die Klimabewegten in das »Wir« der Deutschen oder Euro-

päer*innen oder das »Wir« der Menschheit einschließen, identifizieren sie sich häufig moralisch-empathisch mit menschlichen und auch nichtmenschlichen Anderen – vor allem in Anbetracht dessen, dass die sozialen Kategorien mit Blick auf Klimawandelverantwortung und -folgen in Ungleichheits- und Ungerechtigkeitsverhältnissen zueinander stehen. Das gilt insbesondere für die Verhandlung des Verhältnisses zwischen Globalem Norden und Süden sowie zwischen den gegenwärtig und zukünftig Lebenden. Bezugnahmen auf die nichtmenschliche Welt werden zwar zuweilen auch als moralische Fragen verhandelt, aber darüber hinaus heben die Teilnehmenden hierbei hervor, dass die Menschheit verglichen mit der (natürlichen) Welt in ihrer Gesamtheit letzten Endes verletzlicher ist. Vereinzelt wird gar artikuliert, dass die als Akteurin gedachte Natur in der Lage sein könnte, sich gegen den menschlichen Raubbau zur Wehr zu setzen.

Nachdem das Selbst bisher vor allem flüchtig im »Wir« aufschien, wollen wir uns nun dezidiert den möglichen Selbsten zuwenden.

5.1.3 Mögliche Selbste im Schatten von Klimawandelzukünften

Wie schon angeklungen kreisen die Gespräche wiederholt um Art und Ausmaß, in dem die eigene zukünftige Existenz durch die Klimakrise betroffen und beschnitten sein wird. Im Folgenden sollen also solche Ausführungen im Vordergrund stehen, in denen mögliche Selbste (siehe S. 65ff., für eine Konzeptualisierung) bzw. personal relevante Zukunftsszenarien und ihre Implikationen für die gegenwärtige Lebensgestaltung zur Geltung kommen.

Auf wissenschaftliche Modellierungen zurückgreifend wird bspw. von Isabell (»IC«) das Schicksal des Hauses antizipiert, in dem sie in einer norddeutschen Stadt aufgewachsen ist (in ähnlicher Form begegnet uns ein solcher Rückgriff auch bei einer weiteren aus Norddeutschland stammenden Teilnehmerin; Int. 3, S. 19):

205 IC: Ähm (.) ich hab ja, bevor ich hier her gezogen bin, in
 251 A-Stadt gewohnt //SF: mhmm// und da hab ich mich zum
 252 Beispiel irgendwann mal damit beschäftigt, was
 253 eigentlich in Zukunft mit diesem Haus passiert, in dem
 254 ich gewohnt hab, gewohnt hab, weil das halt meiner
 255 Mutter gehört und ähm (.) hab dann halt festgestellt,
 256 okay, (1) vielleicht (.) gibt's hier einfach keinen
 257 Grund mehr auf dem dieses Haus stehen kann //SF: mhmm//.
 258 Also (.) ich glaub, ähm weil, weil A-Stadt ist ja auch
 259 ne, A-Stadt, B-Stadt und so kann halt auch alles
 260 überschwemmt werden //SF: ja// und das fand ich schon
 261 irgendwie (.) heftig, wie nah das dann doch ist, also
 262 natürlich, (.) äh woanders wird's deutlich schlimmer
 263 aussehen, aber //SF: mhmm// wird trotzdem nicht schön
 264 //SF: ja//. (Gr. 3)

Personal relevante Visionen einer sich verschärfenden Klimakrise werden auch in zwei Auszügen aus der ersten Zukunftsschreibwerkstattgruppe^{19,20} imaginiert, wobei hier nicht die Gegenwarts-, sondern die Zukunftsperspektive Ausgangspunkt ist:

[...] Ein Sprachroboter bestellt fehlende Lebensmittel, wenn der Kühlschrank leer ist. Auch die Heizung passt sich an meine Körpertemperatur an. Mir ist mollig warm. Das zu Hause ein Wohlfühlort, doch dort draußen jagt ein Wetterextrem das andere. Es gibt starke Niederschläge oder Hitzewellen. Das Eis in der Arktis schmilzt stetig. Dies führt zu Überschwemmungen und Verwüstungen, ganze Landstriche sind nicht mehr bewohnbar. Es gibt viele Klimaflüchtlinge. Ein mulmiges Gefühl steigt in mir auf. (Zsw. 3)

Es ist ein Montagmorgen im Jahr 2050. Die Luft ist staubig und trocken, so wie in den letzten Jahren auch. Ich huste, was wehtut. Das ist normal, ich habe mich daran gewöhnt. Wir alle haben das. Als ich mich aufsetze gehen die Lichter in dem großen Zimmer automatisch an, sie sind grell und weiß. Ich schlurfe durch das Zimmer und verschwinde ins kleine Bad daneben. Als ich den Wasserhahn aufdrehe kommen nur ein paar spärliche Tropfen heraus, schweren Herzens greife ich zu einer der teuren Trinkflaschen, um mir das Gesicht zu waschen und die Zähne zu putzen. [...] (Zsw. 1)

Das Zuhause bietet im ersten Szenario einen technologisch optimierten Schutzraum gegenüber dem von Wetterextremen heimgesuchten, teils unbewohnbaren Außen – ein Nebeneinander, das der künftigen Bea, von der der erste Auszug stammt, ein »mulmiges Gefühl« verursacht. Im zweiten Szenario ist das – im Vergleich zum Hier und Jetzt – Katastrophische z.T. auch in diesen letzten Rückzugsraum eingedrungen, so fehlt es etwa an fließendem Wasser. Zwar kämpft das vergleichsweise privilegierte mögliche Selbst nicht ums Überleben und ist den Widrigkeiten des Wetters auch nicht schutzlos ausgesetzt – anders als die später beobachteten »zusammengesunkene[n] Gestalten an den Straßenrändern im Schatten der Hochhäuser, das Gesicht furchig und von der Sonne verbrannt« (Z. 27f.). Doch sind Leib und Leben offenkundig von den klimatischen Veränderungen beeinträchtigt (z.B. »Ich huste, was wehtut«, Z. 2). Dies – so betont das mögliche Selbst – ist aber längst zur neuen Normalität geronnen. Auffällig ist weiterhin, dass die weitergesponnene Technologisierung in den Auszügen konträr bewertet wird: Im ersten Fall erleichtert und optimiert sie das Dasein, schottet überdies vor dem unwirtlichen Außen ab, im zweiten trägt sie zur Unbehaglichkeit der Szenerie bei. Hier ist das Licht »grell und weiß« (Z. 4) und bei einem im weiteren Verlauf beschriebenen Spaziergang durch die Zukunftswelt sieht das mögliche Selbst die omnipräsenen Überwachungsdrohnen über sich kreisen (Z. 38–41). Welch individuellen Möglichkeitsspielräume in der klimawandelgeprägten Zukunft bleiben, welche Implikationen daraus für das Planen und Handeln in der Gegenwart erwachsen, wird an verschiedenen Stellen im

19 Da es sich um eine »Piloterhebung« gehandelt hat, stammen diese nicht von Klimaengagierten, sondern von Klimabewegten im weiteren Sinne.

20 Mit dem Kürzel „Zsw.“ verweise ich auf im Rahmen der »Zukunftsschreibwerkstatt« erhobene Daten. In den Auszügen behalte ich dabei die Schreibweise der Teilnehmenden bei – auch dann, wenn die Kommasetzung und Rechtschreibung nicht den aktuellen Duden-Richtlinien entspricht.

Material besprochen, so auch in der ersten Gruppendiskussion seitens Lukas (»LA«), Ina (»IA«) und Elias (»EA«):

- 476 LA: Ich glaub, dass ich da nich so (1) stark an die
 477 persönliche (1) mh (1) Schiene glaub ich sogar geh. (.)
 478 Also irgendwie is bei mir glaub ich generell so ne
 479 Unsicherheit da: (.) Was wird in der Zukunft passiern?
 480 Und irgendwie natürlich schon son negatives Bild (1)
 481 von es kann so viel Blödes (.) äh passiern oder wenn
 482 halt jetzt nichts andres passiert, dann (1) dann guckt
 483 man sozusagen zu:, wie (.) die Erde (.) irgendwie sich
 484 zunehmend erwärmt beispielsweise und wie halt (.) viele
 485 Sachen ähm, halt schlechter werden und man kann dabei
 486 irgendwie nich mehr rächtich (.) dann sofort was
 487 machen. °Also wenn irgendwie //EA: mhmm// was wir schon
 488 über die, die Kippunkte gesagt haben°, dass man halt
 489 da wirklich über lange Zeiträume (quasi) zugucken muss,
 490 (1) die man ja noch lebt (.) als junger Mensch (.) ähm,
 491 wie halt irgendwie was schief gelaufen is und irgendwie
 492 nicht, nicht zum Besseren wird.
- 493 IA: „Und da denkst du nich“ an deine Kinder oder an
 494 dein (.) persönliches Leben, °wie sich das beeinflussen
 495 würde?“
- 496 LA: „Mh, ich glaub, was du gemeint hast mit
 497 Autarkie oder so oder irgendwie (.), ich hab's Gefühl,
 498 also auch und halt in dieser Situation in Europa,
 499 Deutschland, dass ich nicht glaube, dass es irgendwie
 500 so (.) also rein aus äh: (.) ökologischen
 501 Rahmenbedingungen //IA: mhmm// niemals so schlecht (.)
 502 werden kann, dass wir (.) wirklich äh:m (2) ja akut
 503 notleiden müssen, glaub ich, in erster Linie.“
- 504 EA: „Mhm, (.) aber da, da ist
 505 natürlich die Gefahr schon da, (.) ich mein dadurch,
 506 dass wir eben viel Fluchtbewegungen haben können, ähm,
 507 dass das eben dann doch so ne Art äh ja, also sehr
 508 konfliktgeladene Region werden könnte, Europa //LA:
 509 mhmm// //IA: hm//, weils ja eben son (.) gutes Klima,
 510 gute äh also wenich Katastrophen, was weiß ich hat,
 511 dass viele Leute eben auch weils jetzt grade schon son
 512 hohen Lebensstandard gibt, ähm, das als Ziel wählen und
 513 ich mein, wir sehn ja schon, (.) dass das, dass da n
 514 (.) großes Konfliktpotential da is, grade eben“

515 zweitausendvierzehn oder so war das ja besonders stark,
 516 ähm, und das wird ja natürlich eher stärker werden dann
 517 dadurch und deswegen kanns schon sein, dass, (.) dass
 518 das unsren Lebensstandard auf lange Frist auch
 519 beeinflusst, selbst wenn wir jetzt direkt vom
 520 Klimawandel (.) nicht so schlimm betroffen wären, (.)
 521 dass dann trotzdem die F-, die, die Folgen auf
 522 politische und (.) (und ja so weiter auf uns zukommen)

523 LA: Ja,

524 absolut, absolut. Aber irgendwie denk ich auch dann
 525 eher (.) mh:, wir sin (.) irgendwie noch jung,
 526 vielleicht mein ich, (1) ähm mich als relativ flexibel
 527 und anpassungsfähig zu sehen (1) oder vielleicht uns.
 528 Und (.) dann irgendwie noch, dass wir nich so viel zu
 529 verlieren haben wie vielleicht (.) Leute, (.) die
 530 irgendwie zum Beispiel angenommen jetzt irgendwie ganz
 531 viel verlieren können, weil sie (.) äh:m ganz viel Geld
 532 zum Beispiel irgendwo reingesteckt haben und dann,
 533 danach irgendwie mittellos sind //EA: mhmm// so ähnlich
 534 quasi ich stel-, stells mir eher so vor wie nachm
 535 Zweiten Weltkrieg oder so im Zweiten Weltkrieg, wie
 536 Leute so halt alles verloren (.) haben konnten. (.) Und
 537 irgendwie hab ich da nich des Gefühl, dass wir grad in
 538 ner Situation sind //EA: hm//, wo wir erstmal alles
 539 verlieren können, so in dem Sinne, also (.) wir ham
 540 unsre (2) jungen (.) Lebensstile, die irgendwie recht
 541 (.) ähm (1) ja, flexibel vielleicht auch sin, oder
 542 recht (1) wenig inter-, ressourcen- und kostenintensiv
 543 sind und deswegen (.) hab ich irgendwie eher son:
 544 Gefühl, ja, ich werd schon (.) °irgendwie (da) mich
 545 ganz gut arrangieren können damit°. (Gr. 1)

Diese »Mikro-Diskussion« anstoßend verweist Ina auf die Dimension des Persönlich-Existenziellen. Kollektiv und personal relevante Zukünfte stehen in diesem Diskussionsauszug dabei in einem Wechselseitverhältnis, worin sich erstere begrenzend (oder ermöglicht) auf Spielräume zur künftigen Lebensgestaltung auswirken. Auf die individuelle Ebene heruntergebrochen verbindet sich damit die Frage, ob man der sukzessiven Verschlechterung von Lebensbedingungen weltweit »über lange Zeiträume [...] zu-gucken« (Z. 489, siehe o.) oder aber langfristig selbst ums Überleben ringen muss, so dass ein solches Leben auch den möglichen eigenen Kindern nicht zumutbar wäre (so wird es mehrfach im Material erörtert, z.B. Int. 3, S. 19). Ein um seine Existenzsicherung ringendes mögliches Selbst zu antizipieren, steht dabei im Widerspruch zu den

auf der relativen Kontinuität des Gegenwärtigen fußenden Lebensmodellen der Diskutierenden. Diese Möglichkeit in Erwägung ziehend, beschäftigt sich Ina – anschlussfähig an Prepper- und Survivalismus-Diskurse – damit, wie sie sich für eine solche krisenhafte Situation wappnen könnte. Sie kennzeichnet ihre Überlegungen dabei – ihren vorläufigen Charakter betonend – als »Gedankenspiele« (Gr. 1, S. 11). Exemplarisch nennt sie das Wohnen im »Tiny House« (ebd.), dessen Verschiebbarkeit die individuelle Anpassungsfähigkeit erhöhen würde. Bei ihrem Lebensgefährten Lukas erkundigt sich Ina, ob ihn solche Überlegungen mit Blick auf die eigene Existenz und die der zukünftigen Kinder nicht ebenfalls umtreiben. Daraufhin weist dieser die Plausibilität und damit auch die Implikationen der von ihr erwogenen katastrophischen Zukunftsszenarien zurück: Ein Lebensfeindlich-Werden der natürlichen Umwelt sei hierzulande unwahrscheinlich. Obwohl Lukas Elias' Szenario der drastischen indirekten Klimafolgen beipflichtet, stellt er später erneut heraus, nicht zu antizipieren, »dass (...) wir wirklich an den Punkt kommen von so ner mittellosen (...) Situation, dass wir wirklich Hunger leiden müssen« (ebd., S. 13). Mit anderweitigen Veränderungen, d.h. hier einer Vereinfachung der Lebensumstände, werde man sich arrangieren können. Begründet wird dies seinerseits mit der postulierten Anpassungsfähigkeit der relativ jugendlichen Diskussions- und Freundesgruppe, die einen recht genügsamen, flexiblen und daher mit Bedingungen materiellen Mangels relativ kompatiblen Lebensstil pflegt. Aus diesem Grunde werde es ihnen wohl nicht so ergehen wie vielen Menschen im oder nach dem Zweiten Weltkrieg. Offenkundig geht er in dieser Argumentation folglich von der Kontinuität des »jungen« (Z. 540, siehe o.), genügsamen und flexiblen Lebensstils der Diskussionsgruppe aus. Aus diesen Elaborationen spricht damit eine von Lukas (und auch Elias) beworbene Haltung der Gelassenheit, des »Auf-Sich-Zukommen-Lassens« der kollektiv eingebetteten personalen Zukunft, die er auch im Vorfeld der obigen Sequenz für sich bejaht (S. 2). Im weiteren Verlauf der Diskussion erhärtet sich der Eindruck, dass es in dieser maßgeblich (aber nicht nur) zwischen Lukas und Ina ausgetragenen Auseinandersetzung auch um die für sie als Paar persönlich relevante Frage geht, ob es vor der Folie düsterer Klimazukünfte noch legitim ist, Kinder zu bekommen (siehe S. 226ff., in diesem Buch). Lukas operiert dabei wie gesagt unter der – von Ina später in Zweifel gezogenen (siehe S. 314f.) – Annahme, dass hierzulande lediglich eine Vereinfachung der Lebensumstände zu erwarten ist. Woran es sich dann u.a. anzupassen gilt, konkretisiert er kurz darauf:

- 588 LA: [...] aber ich denk auch ja dann müsst ich halt
 589 arbeiten, dann müsst ich halt sozusagen //IA:
 590 @arbeiten@// ähm anpacken, dann müsst ich halt (...) äh:
 591 mein Essen mir selbst irgendwie (...) besorgen und
 592 anbauen und so weiter [...] (Gr. 1)

Die Zukunftsperspektive des notgedrungenen Subsistenzwirtschaftens, das hier wohl als »richtiges« Arbeiten von der »Schreibtischarbeit« abgegrenzt wird, übt auf Lukas – wie andernorts deutlicher wird (Gr. 1, S. 28) – eine Faszination aus. Er mutmaßt an späterer Stelle, dass »es is vielleicht alles nich so wichtig (...), was ich @arbeite@ //IA: @(.)@// oder wie ich arbeite«, denn »vielleicht ham wir dann gar nich mehr die Möglichkeit uns so zu verwirklichen, wie wir jetzt eigentlich grade denken« (ebd., S. 14).

In diesen Worten schwingt eine Wertung als Befreiung und Entlastung mit. Die Freiheit und zugleich der Zwang zur Selbstverwirklichung, die (bald anstehende) Berufswahl, die Arbeit an der eigenen Karriere – all dies fällt unter der Prämissen einer gebrochenen Zukunft, in der materiell einfachere Verhältnisse und ein geringerer Grad an gesellschaftlicher Ausdifferenzierung vorherrschen, kaum noch ins Gewicht. Eine solche – hier wohl auch herbeigesehnte – Zäsur wird in den Ausführungen jedoch nur vereinzelt antizipiert. So geht die damals sechzehnjährige Sina (»SQ«) bei der Schilderung ihres Berufswunsches, der sich mit einem Beitrag zur Klimawandelanpassung verbindet, in dieser Hinsicht vermutlich von einer Fortschreibung der Verhältnisse aus:

699 SQ: Also ich wär unglaublich gern, also mein Traumberuf
 700 ist Meeresbiologin //mhm/. Grade weils grade so
 701 spannend ist. Das Meer wird immer saurer //mhm// ähm
 702 und äh: die Quallen, d-, die sind wirklich @am
 703 Wuchern@ //ja/. Es ist für mich einfach spannend.
 704 De-, das ist ein Themengebiet, das ich //mhm//
 705 unbedingt erforschen möchte und ich denk, ähm, (1)
 706 gerade zum Thema äh Landwirtschaft aufm Wasser //mhm//
 707 (.) wärs interessant, weil ich mein, (1) wir haben
 708 wahrscheinlich sehr viele Inselbewohner, die ihre
 709 Heimat verlieren und wie man denn da wiederum mit den,
 710 also wie man da mit anderen Menschen kooperieren kann,
 711 //ja// dass dort vielleicht Wohngebiete oder so
 712 entstehen [...] (Int. 5)

Dem lässt sich entnehmen, dass sich berufsrelevante Interessen bei den Befragten auch vor dem Hintergrund der Klimakrise herausformen (»Grade weils grade so spannend ist.«, Z. 700f.). Lösungen für damit einhergehende Missstände zu finden, wie die Erschließung von Wohnraum auf dem Wasser, erscheint ihr reizvoll und sinnstiftend.

Wie in diesem Kapitel bereits eingehend besprochen, ziehen sich zwei Annahmen zur situierten Klimazukunft durch das Material: die der Wohlstandsbedrohung einerseits und der Existenzbedrohung andererseits. Insbesondere wenn man unter letzterer Annahme operiert, kann dies – wie wir bereits an Inas Äußerungen gesehen haben – ein radikales Infragestellen bisher verfolgter Lebensentwürfe anstoßen und damit gewissermaßen auch die Handlungsfähigkeit im Hier und Jetzt unterminieren. Damit verbunden ist ein sich in den Ausführungen abzeichnendes Auseinanderklaffen zwischen der emotional geprägten Haltung zur personalen im Gegensatz zur kollektiven Zukunft (z.B. Gr. 10, S. 1). Im Material deutet sich also an, dass diese Zukunftssphären im alltäglichen Denken, Fühlen und Handeln der Teilnehmenden in der Tendenz relativ separat voneinander und im Widerspruch zueinander existieren, es jedoch mehr oder weniger häufig zu »Kollisionen« kommt. Bei Lydia (»LF«) und Ronja (»RF«), zwei Teilnehmerinnen, die sich zum Erhebungszeitpunkt weniger als zuvor im Klima- und Umweltschutz engagieren, zeigt sich eine Fokussierung der persönlichen Sphäre und (im zweiten Ausspruch) ein nicht immer gelingendes Bemühen um ein Ausblenden der Klimazukunft:

50 LF: Also ich glaub auch, dass meine persönliche äh
 51 Zukunftsangst in dem Sinne schon auch n bisschen so
 52 mit der allgemeinen gesellschaftlichen ungewissen
 53 Zukunft so n bisschen verknüpft ist. Die natürlich
 54 dann auch schon mit der Umwelt zusammenhängt. Weil
 55 klar, ähm, das is so unsre Lebensgrundlage, wie Kai
 56 gesagt hat. Also (1) ja. (2) Ich bin da nur nicht mehr
 57 ganz so in dem Denken drin, glaub ich, weil es für
 58 mich, für mein, also weil in meinem Leben grade
 59 irgendwie andere Dinge mich (1) konkret mehr
 60 beschäftigen, obwohl des eigentlich ähm auch (.)
 61 natürlich immer wichtig ist für alles. So, aber das
 62 ist bei mir grade nicht mehr so präsent wie früher
 63 halt @(.@). Ja. (5) //RF, SF: mhmm//

64 RF: Ja es kommt immer so in Schüben, würd' ich sagen. Also
 65 es gibt immer so Momente, also grade, wenn man an
 66 Aktionen teilnimmt oder auf Demos is oder I don't know
 67 irgendwelche Nachrichten konsumiert, //KF: ()// @()@
 68 dass (1) man (1) halt. Also dann, dann überrennt mich
 69 das quasi oder dann überkommen mich diese ganzen
 70 Zukunftsängste und auch die Implikationen, die das
 71 vielleicht für mein eigenes Leben oder das Leben
 72 unserer Gesellschaft hat. Ähm, aber ich kann es schon
 73 auch ausblenden in andern Momenten. Und halt, mir
 74 einfach ganz banale Gedanken über meine persönliche
 75 Zukunft machen. Ähm, über Dinge, die ich mir für meine
 76 Zukunft wünsche und so weiter. (12) (Gr. 6)

Während Lydia die Überschattung der personalen durch die kollektive Zukunft bejaht, gibt sie doch an, dass sie dies im Alltagsleben in geringerem Maße als früher beschäftigt – darin richtet sie ihr Handeln offenbar weniger auf die Klimawandelanpassung oder -vermeidung als auf die Gestaltung ihrer personalen Zukunft aus. Bei Ronja stellt sich das Verhältnis etwas anders dar: Hier wird von einem wiederholten, durch die Konfrontation mit Klimathemen angestoßenen Überwältigt-Werden durch »Zukunftsängste« gesprochen (Z. 68ff.), wodurch dann auch der Blick auf die personale Zukunft überschattet wird (Z. 70f.). Die Verwendung des Krankheitsbildes »in Schüben« unterstreicht (Z. 64), dass diese Momente des Überwältigt-Werdens aversiv erlebt werden. In »andern Momenten« (Z. 73) sei aber ihr aktives Bemühen darum, dies »aus[zu]blenden«, erfolgreich – dann gelingt es ihr also, personale Zukünfte relativ ungebrochen zu imaginieren. Diese werden dabei einerseits mit dem Attribut »banal«, andererseits mit dem Verheißungsvollen assoziiert (»Dinge, die ich mir für meine Zukunft wünsche«, Z. 75f.).

Von einer habitualisierten gedanklichen Bewegung zwischen den widersprüchlich besetzten Zukunftssphären und »gemischte[n] Gefühle[n]« gegenüber dem Zukünftigen berichtet Nadine (»NL«):

763 NL: Also, ich hab ein-, eingangs glaub ich schon so n
764 bisschen beschrieben, aber ich schwanke auch zwischen
765 dem, dass ich ganz viel da so drüber nachdenk und mir
766 so denk, oa, was kann ich denn mal machen, und ich
767 hätt total Lust mal so n kleines Yoga-Café oder auch
768 so n Kulturcafé zu eröffnen oder sowas. Ähm, (.) wie
769 gesagt so privat, also so, so Träum-, Träume oder
770 Wünsche oder was ich mir gut vorstellen kann ähm: (1)
771 genau und das is dann aber so: und dann denk ich aber
772 wieder an so, (1) okay, was passiert, wenn wir, keine
773 Ahnung, nicht genug (.) Wasser haben und ne
774 Geflüchtetenkrise extrem, (.) weil so viele Menschen
775 fliehen müssen, weil sie einfach nicht mehr in ihrem
776 Lebensraum und das sind dann wieder so neue, (.) ähm
777 ja so Ängste oder sowas, was mir dann auch wieder in
778 den Kopf kommt oder natürlich auch sowas wie mit
779 Kinder bekommen oder nich Kinder bekommen oder
780 adoptieren oder ja, also das sind so (.) würd ich sagen
781 gemischte Gefühle insgesamt. (12) (Gr. 12)

Während hier also die personale Zukunft auf den ersten Blick gesichert, gestaltbar und verheißungsvoll anmutet und zum Träumen und Sehnen einlädt, wird all dies auf den zweiten Blick durch die unsicher, kaum gestaltbar und bedrohlich erscheinende kollektive Zukunft fragwürdig. Dass dieses Oszillieren bei Nadine über die Situation der Gruppendiskussion hinaus habitualisiert ist, darauf verweist die Formulierung »und dann denk ich aber **wieder**« (Z. 771f., H.d.V.). Fragwürdig wird neben den zuerst formulierten Zukunftsträumen auch – wie zuvor bei Ina – die Perspektive der Generativität. Speziell in der letzten Gruppendiskussion im Jahr 2023, an der Nadine teilnimmt, steht für die Teilnehmenden auch die Sinnhaftigkeit des Studiums in Frage. Einen Brennpunkt bildet in dieser Diskussion dementsprechend die Frage, welchen konfligierenden Zukunfts-vorstellungen und -imperativen man gegenwärtig bzw. in naher Zukunft nachstreben möchte – dem Bildungsversprechen oder der Abwendung noch drastischerer Klimazukünfte. Insofern lässt sich konstatieren, dass die adressierte Trennung der Zukunftsphären im Denken, Fühlen und (zielorientierten) Handeln hier weniger greift – dass die kollektive Zukunft bedroht ist, übersetzt sich hier anscheinend stärker in die Haltung zur personalen Zukunft. Jan (»JL«) löst den Widerspruch zwischen diesen disparaten Zukunftsanforderungen für sich auf, indem er sich hauptsächlich seinem LG-Engagement zuwendet, anstatt sein Studium in Vollzeit fortzusetzen. Damit umgeht er auch das Risiko, sich zwischen Klimaengagement und Ausbildung aufzureiben, welches in dieser Diskussion am Beispiel einer Bekannten, aber auch an dem einer der Mitdiskutierenden adressiert wird. Er begründet seine Entscheidung, das Klimaengagement zu priorisieren, dabei folgendermaßen:

781 JL: [...] Ähm, ich glaube, ich erleb so immer so im
782 Alltag so einen, äh, äh, ähm, (.) ich weiß nich obs n
783 Widerspruch is, aber doch irgendwie eine, (1) eine (3)
784 Diskrepanz irgendwie äh wo (.) äh viel, viel auch im
785 Alltag ähm mir gesagt wurde, ja ähm, um eine sichere
786 Zukunft zu haben, solltest du eben studiern, solltest
787 du irgendne Berufsausbildung machen, ähm:, solltest du
788 äh das und jenes tun, (.) dich einfach bilden, ähm,
789 arbeiten gehen, ähm (.) und dann hat man eine Chance
790 auf eine sichere, (.) äh sichere, (.) auf ein sicheres
791 Leben, (.) so. Ähm (1) des kann ich aber nur, nur, nur
792 bedingt teilen irgendwie, weil (.) genau es is bei mir
793 wie bei dir Nadine auch, ähm, wo ich auch dann denke,
794 hm, ja gut, äh, äh irgendwie, äh ja, studiern, okay,
795 aber dann in zwanzig Jahren, äh dann äh denk ich, hm,
796 dann hab ich dann studiert und ähm (2) die Zeit fürs
797 Studium aufgewendet, aber ich frag mich dann halt, (.)
798 okay, wenn diese Probleme kommen, diese essenziellen
799 Probleme, die s halt wirklich sind ja in manchen
800 Regionen, äh der, wo, wo Menschen ganz rationiert von
801 der Regierung bestimmt äh in Ungarn ähm Wasser äh
802 einkaufen dürfen, ja zwei Flaschen pro (1) äh weiß
803 nich Woche ähm im Supermarkt kaufen dürfen, das (.)
804 dann halt die Regelung is, die von der Regierung
805 ausgegeben wird, (.) dann denk ich halt ja, hm, (.)
806 dann, dann sind diese, diese, is diese sichere
807 Zukunft, die ich einfach, die mir versprochen wurde
808 aufgrund der Bildung, find ich dann, kann die Bildung
809 mir das nich (1) abnehmen, dass ich dieses Problem
810 dann trotzdem habe. Und dann finde ich is halt
811 irgendwie grade für mich, (.) äh einfach nur für mich
812 gesprochen, sinnvoller, ähm, mich erstmal darum, damit
813 auseinanderzusetzen, dass diese Probleme, (.) diese
814 essenziellen Probleme gar nich aufkommen, um wieder,
815 ähm irgendwie, (.) äh die, die Motivation auch, so
816 isses grade bei mir gerade tatsächlich, zu bekommen,
817 okay, ich kann mich auf eine Berufsausbildung
818 konzentriern oder so. Ähm (5) ja weil des könnt ich
819 jetzt (.) ehrlich gesagt nich wirklich äh hundert
820 Prozent tun, (2) das muss ich ganz ehrlich sagen, das
821 würd ich nich hundert Prozent hinbekommen grade. (10)
(Gr. 12)

Was an anderer Stelle affirmiert wurde, das an Subjekte herangetragene Bildungsversprechen, weist Jan hier insgesamt als realitätsfern zurück. Dieses Versprechen ist dabei an bestimmte kulturell verankerte Leistungs- und Selbstverwirklichungsimperative und Vorstellungen idealer Lebensentwürfe geknüpft, mit denen er sich konfrontiert sieht. Die wahrscheinliche Zukunftsrealität des Klimawandels vor Augen – wie sie sich gegenwärtig etwa in der Wasserrationierung in Ungarn niederschlägt – enttarnt er diese Zukunftserzählung der Selbstversicherung und -verwirklichung durch Bildung als eine Art kollektiven Selbstbetrug. Da sich ihm also der Sinn der Bildungsbemühungen, des individuellen Strebens nach einem »guten Leben«, vor diesem Hintergrund nicht erschließt, zieht er für sich den Schluss, zunächst hauptsächlich an der kollektiv organisierten Verhinderung »essenzielle[r] Probleme« (Z. 814) mitwirken zu wollen.

Während Jan die kollektive Bewältigung der Herausforderung des Klimawandels forciert, kreisen andere Artikulationen – wie zuvor schon angeklungen – um eine individuelle Anpassung daran in Form des »Aussteigens«. Es liegt dabei nahe, dass derlei eskapistischen »Gedankenspielen« nicht zuletzt die Funktion zukommt, belastende (Klima-)Gefühle zu regulieren (siehe auch S. 361ff. zur distanzierenden Zukunftsbewältigung). Zwei »Weltflucht«-Thematisierungen, von Linus (»LG«) und von Ronja (»RF«), wollen wir nun gegenüberstellend in Augenschein nehmen:

- 585 LG: [...] Ähm, (.) das ist tatsächlich auch ne Utopie von
 586 mir und klingt wahrscheinlich sehr crazy, aber ich
 587 hätte tatsächlich ultra Bock, zum Mars zu fliegen
 588 @()@ so komisch das klingen mag. Ähm a, weil mich das
 589 Thema interessiert und b-, weil ich mir tatsächlich,
 590 das mag sehr asozial und blöd klingen, aber manchmal
 591 denk ich mir echt so (1) die Menschheit hat's echt
 592 verkackt hier irgendwie und @manchmal@ reicht's mir
 593 und ich möcht einfach nur weg. [...] (Gr. 7)
- 559 RF: Also könnte schon passieren, dass ich mich irgendwann
 560 einfach abkapsel @()@ und @zurückzieh@ //KF: @()@
 561 hey// mit paar netten Leuten in irgendne Hütte und (.)
 562 mich komplett von der Welt und den Geschehnissen
 563 einfach (1) also rausziehe. Kann, keine Ahnung, kann
 564 schon passieren. Falls es sowas dann überhaupt noch
 565 möglich ist und man nicht um seine Existenz ähm (1)
 566 kämpfen muss. Was weiß ich. Also ich glaub auf jeden
 567 Fall (.) werd, also wird mein Leben und unser aller
 568 Leben krass davon beeinflusst werden. (1) Ähm (3) ja
 569 und leider in ne negative Art und Weise. (2) Ähm (1)
 570 keine Ahnung, das könnte n Reflex sein, aber es könnte
 571 auch ganz anders kommen. (1) Kann auch sein, dass ich
 572 (.) bis zuletzt, bis zum bitteren Ende, dagegen
 573 ankämpfe und versuche (.), die Welt zu (.) ähm

Linus berichtet von seiner »Utopie«, den Mars zu besiedeln, einer ultimativen Weltflucht also, einer Fantasie, die nicht zuletzt seiner Frustration entspringt (»die Menschheit hat's echt verkackt hier irgendwie«, Z. 591f.). In ihrer Technologieaffinität mag dies in diesem Kontext für Verwunderung und Irritation sorgen, so werden z.B. auch die Marsbesiedlungsbestrebungen von Elon Musk mehrfach kritisch kommentiert (z.B. Gr. 9, S. 9). Deshalb wird seine Äußerung wohl seinerseits auch als »sehr crazy« und »komisch« eingeführt (Z. 586ff.). Mehr noch nimmt er apologetisch vorweg, dass diese Fantasie den Anderen »asozial« und »blöd« erscheinen mag (Z. 590). Dies ist darauf zurückzuführen, dass das Aussteigen hier die individuelle Aufgabe des erwünschten Ringens um eine sozialökologische Transformation bedeutet. Diese zwei Optionen – das Abkapseln von der (frustrierenden) Gesellschaft und das fortgesetzte Engagement – werden einander auch im zweiten Diskussionsauszug gegenübergestellt. »Abkapseln« ist für Ronja gleichbedeutend damit, sich mit Gleichgesinnten in eine Art Kommune zurückzuziehen, sich also gewissermaßen sozial autark zu machen. Hier wird – wie schon in Thoreau's »Walden« (1999 [1854]) – die »Hütte« als eine den Rückzug aus der Gesellschaft versinnbildlichende Wohnform ins Spiel gebracht (Z. 561). Einschränkend äußert Ronja, auch ein solcher Rückzug sei an das Vorhandensein bestimmter Handlungsspielräume gebunden (»Falls es sowas dann überhaupt noch möglich ist und man nicht um seine Existenz ähm (1) kämpfen muss.«, Z. 564ff.). D.h., die Außenwelt holt die Ausgestiegenen unter katastrophischen Umständen i.E. wieder ein, z.B. indem ihnen lebensnotwendige Ressourcen streitig gemacht werden. Dem ausgestiegenen Selbst stellt sie daraufhin das unter den Engagierten – wie auch Kais (»KF«) bestärkende Reaktion demonstriert – erwünschtere mögliche Selbst der »Kämpferin« gegenüber (Z. 572ff.). Nicht nur ihr in der fernen, sondern auch in der nahen Zukunft situiertes mögliches Selbst wird damit adressiert, was an der Verwendung des Präsens abzulesen ist. Besser verstehbar wird diese Sequenz unter Berücksichtigung ihrer biographischen Situiertheit: Zum Zeitpunkt der Erhebung ist Ronja nicht in dem Maße (organisational) klimaengagiert wie zuvor. Lydia (»LF«) spinnt das von Ronja angerissene Thema des Aussteigens fort und vereint in ihrer Vision den Zusammenschluss in einer Gemeinschaft der Gleichgesinnten mit dem Aufrechterhalten des Aktivismus:

591 LF: [...] Und ähm (.) für mich is (.) das einfach auch äh
592 total wichtig irgend in ne, also, (.) sei es irgendwie
593 (3) also eigentlich ist es mir erstmal egal, ob das

594 jetzt irgendwie an einem konkreten Ort ist, aufm Land,
 595 in der Stadt. Aber ähm, (.) dass ähm man mit Leuten in
 596 Gesellschaft lebt, ähm, und auch örtlicher
 597 Gesellschaft. Also es soll irgendwie schon lokal
 598 verknüpft sein, die ähm eben auch diese (.) ähm
 599 Zukunftsvisionen so n bisschen ähm haben und
 600 nachvollziehen können. (.) Weil das für (.) einen dann
 601 doch n bisschen n positiveres äh (1) ja (.) Bild oder
 602 positiveres Gefühl geben kann und woraus man dann halt
 603 auch mehr Kraft schöpfen kann, um dann wieder aktiv zu
 604 werden. So, also (1) das is für mich schon n wichtiger
 605 Punkt. (5) (Gr. 6)

Im Unterschied zu der von Ronja skizzierten Gemeinschaft betont Lydia, die Gleichgesinnten sollten sich nicht komplett zurückziehen, sondern »lokal verknüpft« leben (Z. 597f.). Die Gemeinschaft dient hier nicht dazu, sich dauerhaft in einen utopischen Raum zurückzuziehen, sondern dem Einzelnen ein »positiveres Gefühl« zu geben und die nötigen Kräfte sammeln zu lassen, um der Außenwelt gestärkt entgegentreten und sie verändern zu können (Z. 600ff.). Die Anziehungskraft des Gemeinschaftslebens ergibt sich dabei insbesondere – so Alicia in dieser Diskussion – »[...] durch diese Unsicherheit ähm in der Zukunft, dass man eben irgendwie zumindest so ne soziale (.) Sicherheit oder ne, ne Verbindung hat. (2) Ja (2)« (Gr. 6, S. 14).

Subsumierend zeigt sich an mehreren Stellen eine Diskrepanz und Trennung in der Haltung zur personalen im Gegensatz zur kollektiven Zukunft, derer die Teilnehmenden im Alltagsgeschehen punktuell gewahr werden: Dabei wird die zunächst sicher und verheißungsvoll erscheinende personale Zukunft unter Rekurs auf die unsicher und verhängnisvoll erscheinende kollektive Zukunft prekär. Für die Vermessung der Spielräume des möglichen Selbst und die Orientierung der Zukunftsgestaltung im Hier und Jetzt ist dabei kritisch, welche kollektive Zukunft hierzulande antizipiert wird: Lebt man nicht mehr im hochtechnologisierten Wohlstand, sondern unter einfacheren Lebensbedingungen? Können sich die Menschen (wie in Beas Vision) technologisch vor der unwirtlichen Außenwelt abschirmen? Oder steht der Kampf ums Überleben an der Tagesordnung? Dazwischen existieren jedoch – wie gerade an Amelies Schilderung ersichtlich wird – auch Graustufen. Wird der Eintritt von Szenarien der letzten Kategorie erwartet, so stehen für die Teilnehmenden ihre bisher angestrebten Lebensentwürfe, die z.B. die Gründung einer Familie beinhalten, in Frage. Vor dem Hintergrund kollektiver Szenarien erwägen sie auch Möglichkeiten der individuellen Anpassung an das Klimawandelgeschehen durch das Schaffen oder Aufsuchen von Schutzräumen: etwa in Form der partiell autarken und örtlich flexiblen Tiny-House-Lebensweise oder einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten. Visionen des Aussteigens aus dem krisenhaften Außenwurzeln dabei – das geht z.B. aus der Weltflucht-Fantasie von Linus hervor – auch in Empfindungen von Frustration und Hoffnungslosigkeit. Weiterhin kann die individuelle Anpassungsfähigkeit – folgt man Lukas – auch bereits im derzeitigen, in die Zukunft projizierten Lebensstil angelegt sein. Aushandlungen der individuellen

Anpassung, insbesondere des Aussteigens, stoßen in den Diskussionen auf weniger Anerkennung und werden kritischer präsentiert als solche, in denen das Mitwirken des möglichen Selbst an der Bekämpfung des Klimawandels vordergründig ist. Dahingehend äußern die Teilnehmenden darüber hinaus eine Diskrepanz zwischen zweierlei verinnerlichten Imperativen, die das Gegenwartshandeln leiten können: der vermeintlich sicherheitsverheißenden (Berufs-)Ausbildung und dem kollektiven Bemühen um die Abwendung der Klimawandelzuspitzung.

5.1.4 Zusammenfassung: Düstere Zukunftshorizonte – Entwürfe misslingenden Zusammenlebens

Dass das antizipierte Zukünftige für die befragten Klimabewegten primär Gegenstand der Sorge ist – und in geringerem Maße Verheißung und Versprechen – wird in den Gesprächen wiederholt expliziert. Den Entwürfen misslingenden Zusammenlebens habe ich mich hier über drei miteinander verbandelte Schwerpunktsetzungen angenähert. Im Rahmen der Kategorie der »Meta-Dystopie« wurde ihre Vielfalt bei gleichzeitiger Verbundenheit ausgeleuchtet. Spezifischer waren danach Klima(wandel)zukünfte im Fokus, insbesondere die aus den Teilnehmendenäußerungen hervorgehenden Bestimmungen und Erwartungen des Katastrophischen in ihrer raumzeitlichen Situiertheit sowie Relationiertheit. Darin eingebettet sind die Erörterungen zu möglichen Selbsten im Rahmen kollektiver Zukunftsszenarien, vor deren orientierender Folie die Teilnehmenden auch ihr zukunftsgerichtetes Gegenwartshandeln aushandeln.